

Nr. 255
Montag den 31. Oktober.

Siebenundsechzigster Jahrgang

1921

Geschäftsstelle: Gartenstraße 1.

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3) (Wochenblatt) (Fernsprecher 3)

Publikationsorgan
der künftigen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Communalständische Bank.



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Erscheint täglich
mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis
vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement
18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten
aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von aus-
wärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Dr. Wirth über die politische Lage.

Das neue Loch im Osten.

Bon unserem Berliner k-Mitarbeiter.

Die Sachverständigen für die Wirtschaftsverhandlungen mit Polen, deren Leitung dem bisherigen Reichsfürstminister Schisser übertragen ist, sind bereits ernannt, und die Verhandlungen, die auf das Diktat und unter dem Zwange des Obersten Rates und unter der Firma des Völkerbundes vor sich gehen, werden demnächst beginnen. Die Reichsregierung will natürlich versuchen, hierbei aus der österreichischen Katastrophe noch so viel wie möglich für die deutschen Interessen zu retten; aber die Aussichten hierfür sind leider sehr gering, da die von Großmeßgebenden Marschrouten, wie ja die Entscheidung des Völkerbundes selbst durchaus auf die Beleidigung der polnischen Interessen zugeschnitten sind.

So muss vor allem darauf hingewiesen werden, dass es in den Letztpänen für das vorgehende Wirtschaftsabkommen völlig am Garantien für den Schutz der Minderheiten mangelt, doch beispielsweise keinerlei hinreichende Gewähr gegen die Enteignung deutscher Besitzes gegeben ist. Nach den Erfahrungen, welche man in den am Polen gesallenen deutschen Gebieten gemacht hat, müsste man sich in Oberschlesien auf das Schlimmste gefaßt machen, wenn es nicht gelinge, Rechtsgarantien durchzusehen, die so stark sind, dass sie sogar gegen die polnische Vertragstreue keinen Schutz bieten.

Ein weiterer dunkler Punkt des Wirtschaftsabkommens, der mit der soeben angeschnittenen Frage eng zusammenhängt, betrifft die Eisenbahnen. Für 15-jährige Dauer soll im gesamten Abstimmungsgebiet eine Art Eisenbahnsgemeinschaft bestehen. Gemäß Art. 371 des Versailler Vertrages werden die aus Oberschlesien entfallenden Mengen rollenden Materials seigefest und die Eisenbahnen einer gemeinschen Verwaltung unterstellt. Es soll eine einheitliche Bezeichnung aller Einnahmen und Ausgaben erzielen und Gewinn oder Verlust „unter beide Länder je nach der Länge der ihnen gehörenden Eisenbahnen und nach der Bedeutung des Verkehrs verteilt werden“. Das alles sind Klausurbestimmungen, die jede Ueberverteilung ermöglichen. Zunächst haben wir wieder von unseren durch die „Wiedergutmachung“ besetzten Besitzungen neue große Mengen abzugeben, und noch den bisherigen Erachtungen ist zu befrüchten, dass aus Oberschlesien durch das neue Loch im Osten zahlreiche Lokomotiven und Wagen sich nach Polen verflüchtigen werden.

Nicht minder ernste Bedenken sind gegen die Bezeichnung zu erheben, wonach für die Dauer des Umlaufs deutsches Geldes in der polnischen Zone die Post-, Telegraphen- und Telephongebühren in deutscher Währung erhoben werden sollen. Das wäre jedenfalls nur denbar, wenn die Post dort in deutscher Verwaltung bliebe, was in der Praxis freilich nicht so einfach sein wird. Jedenfalls ist es nicht angängig, dass polnische Postbehörden die freie Verfügung über deutsche Marken, ja womöglich gar das Recht zur Herstellung derselben erhielten.

Der genannte Dauer des Umlaufs deutschen Geldes soll sich auf 15 Jahre erstrecken, auf Grund der Bestimmung, wonach während eines Zeitraums, der 15 Jahre nicht überschreiten soll, die deutsche Mark die einzige

gesetzliche Münzeinheit in dem Abstimmungsgebiet bleiben soll. Um das zu ermöglichen, müsste beispielsweise die deutsche Reichsbank in jenen Gebietsteilen ihre Filialen behalten, was auf die städtischen Schwierigkeiten stieße. Vor allem aber wäre eine Abgrenzung des abgetretenen Teiles nach Polen hinsichtlich technisch gar nicht durchführbar, und ein Verbot, polnische Währung in Zahlung zu nehmen, hätte kaum praktische Bedeutung. Es würden sich Zustände ähnlich wie im Saarrevier ergeben, wo das Weiterbestehen der Industrie durch die französische Währungspolitik ernstlich bedroht ist. Für die deutsche Polaria aber würde sich durch den abgetretenen Teil Oberschlesiens ein ungeheures Loch im Osten auftun, die deutschen Markbestände würden ungeschützt vor Balata-Deroute im Polen dorthin abwandern und dadurch der Druck auf unsere Währung verstärkt werden. Wie hiergegen Garantien zu schaffen sind, das ist überhaupt nicht abzusehen.

Zu diesem Balata-Loch im Osten gesellt sich das Industrie-Loch. Für die ersten sechs Monaten sollen die Waren anderer Länder, die nach dem Abstimmungsgebiet gehen, und die Einfuhrzölle an der deutschen oder polnischen Grenze vor der Teilung Oberschlesiens bezahlt haben, zollfrei zugelassen werden. Man weiß, dass Frankreich daraus hin eine Unmenge Zuflüsse nach Polen geschafft hat, die jetzt zollfrei nach Deutschland eingeschürt werden können. Dieses Loch im Osten ist umso gefährlicher, da man bei den polnischen Zollbehörden keine Gewähr gegen illegitime Nachschüsse zwangs „Golliersparnis“ hat.

Jedenfalls stehen die deutschen Unterhändler sich vor eine sehr schwere Aufgabe gestellt, weil es sich eben darum handelt, Ausführungsbestimmungen für ein Abkommen zu treffen, das einseitig, ungerecht und unvernünftig und — wie sich in der Praxis nur zu bald zeigen dürfte — gar nicht durchführbar ist. Zumal werden unsere Unterhändler versuchen müssen, bei den Verhandlungen aus dem oberschlesischen Zusammenbruch zu retten, was eben noch zu retten ist.

Eine Programmrede des Reichskanzlers.

Karlsruhe, 29. Oktober. Der Reichskanzler sprach heute abend in einer Zentrumssversammlung anlässlich der am nächsten Sonntag stattfindenden Landtagswahlen im überfüllten großen Festsaal zur Reichspolitik, wobei er u. a. sagte:

Die Stunde sei ernst, aber rückwärts schauend, wisse er sagen, er habe ein gutes Gewissen. Wir im Zentrum, betonte der Reichskanzler, werden die Verantwortung immer übernehmen, auch dann, wenn wir parteipolitisch in der Rettungsarbeit für das Vaterland vor unüberholbare Aufgaben gestellt werden. Das Ziel des Kabinetts Wirth ist gewesen:

1. Wiederherstellung von soviel moralischem Kapital, dass nicht nur mit negativen Mitteln, mit dem Mittel des Protestes, sondern positiv die Erfüllung der Leistungsverpflichtungen Deutschlands auf ein für Deutschlands Produktionsfähigkeit und für das Produktionsbedürfnis des Auslandes ertragliches Maß durchgesetzt werden können.

2. Deutgemaß vorbehaltlose Loyalität in der Anstrengung, das Neuerliche zu leisten in der Erfüllung von Zusicherungen, die Deutschland zu unterschreiben gernmogen wurde.

Das politische Ziel des Kanzlers sei jener Bund der Mütte, der schon in der Nationalversammlung das Zusammenarbeiten von Arbeit und Besitz et-

möglichte. Katastrophenpolitik habe er immer verurteilt und werde sie immer verurteilen. Er werde festhalten an dem Wege friedlicher demokratischer Entwicklung, wie auch an dem Gedanken der Gerechtigkeit und Völkerbrüderlichkeit. Ob diese Gedanken von heute aus morgen durchdringen, erklärte der Kanzler, wissen wir nicht. Wer was den Abbau des Hasses anlangt, war unsere Politik nicht vergebens.

Die Politik der mittleren Linie, der wir bereits seit Weimar gefolgt sind, war auch die Politik der letzten Tage.

Ich stand in den Anfängen jener Bestrebungen nach einer breiten Koalition der Mitte von Scheidemann bis zu Stresemann. Es war ein schönes Ziel, und es war erreichbar. Die Grundlagen waren im wesentlichen schriftlich fixiert, es hiess aber, erst müsse der Kanzler gehen. Es ist merkwürdig, dass dieser Mensch, der erhabenwert ist und bleibt, nicht zuhause kann, als des Vaterlandes Sohn am größten war. Ich war nicht das Hindernis. Ich habe erklärt, wenn das der Fall sei, dann solle ein anderer an meine Stelle treten. Allein der Zeiger der Stunde des Ablasses der Krise rückte vor, und keine Annäherung der Geister kam zu stande. Das politische Chaos dominierte hemmend. Schließlich erging der Ruf des Reichspräsidenten wieder an mich. Ich habe nicht die Parteien, sondern die Männer befragt, die dann mit mir vor den Reichstag getreten sind. Wir haben eine überraschend große Mehrheit erreicht.

Es war schmerlich, von manchem Abschied zu nehmen. Ich habe im Reichstag erklärt, das Wiederaufbauministerium steht offen. Nur enger Parteigeist konnte die Tür schließen für einen Mann, dem wir doch in der Annäherung mit dem Ausland viel verdanken. Der Reichskanzler verurteilte bei dieser Gelegenheit den Antisemitismus in jeder Form.

Es ging dann zur Besprechung der oberschlesischen Frage über. Das Gefühl in Oberschlesien sei, dass die Lösung der oberschlesischen Frage der Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt. Deutsche Städte, teilweise mit fast 90 Prozent deutscher Bevölkerung, fallen in polnische Hände. Wo bleibt das große Wort, das die Völker nicht wie Schachfiguren verstoßen werden dürfen? Der Führer des oberschlesischen Zentrums, Pfarrer Ulrich, hat es ausgesprochen, man würde das Gefühl nicht los, dass

Oberschlesien verschwunden

worden ist. Mit dem Anjubel aller Dialetik tritt man in Paris über die Teilbarkeit des Industriegebietes. Das Wort vom sozialen Plan ist gefallen. Was ist in Paris vorgegangen? Man entschied sich in Paris für die Annäherung des Völkerbundes. Es wäre zulässig gewesen, ein Gutachten einzuhören, nicht aber durfte man sich von vorneherein auf die Entscheidung des Völkerbundes festlegen. Dem größten Interessenkampf war damit Tür und Tor geöffnet. In Paris war das politische Motto leidend, dem deutschen Volle alle Möglichkeiten zu verringern. Warum hat man nach der politischen Grenzziehung die wirtschaftliche Einheit wieder herbeiführen wollen? Doch wohl nur aus dem Grunde, weil man angeben muss, dass die Grenzziehung dem Friedensvertrag nicht entspricht. Die Grundlagen für die Autonomiehaftung der wirtschaftlichen Einheit sollen jedenfalls im Widerspruch zu dem Vertrag nicht durch freie Vereinbarungen, sondern durch Diktat geschaffen werden. Die Wagnahme der großen oberschlesischen Produktionsfläche, die wir vor allen Welt als Stahl bezeichnen, hat die deutsche Produktionsfähigkeit auf das empfindlichste berührt. Man nimmt uns Goldwerke, ohne zugleich anzuerkennen, dass dies die deutsche Produktionsfähigkeit verringert. Der Versailler Vertrag ist die Gegengemüter der europäischen Zerstörungspolitik. Er ist ein Instrument der Vernichtung, nicht des Wiederaufbaus, aber unter seinen vielen Paragraphen ist einer, der Deutschland das Recht gibt, von Zeit zu Zeit seine Leistungsfähigkeit nachprüfen zu lassen. Darin liegt die Grundlage, auf der die Welt einsehen muss, dass man einem Volle nicht widerrechtlich einen Zehn lebendigen Fleisches vom Leibe reißen und gleichzeitig verlangen kann, dass es un-

geheimerliche Lasten noch durch Jahrzehnte und durch Generationen weiterschleppen soll.

Deshalb haben wir eine Rechtsverwahrung an die Alliierten abgegeben. Dieses Dokument muss Gemeingut des deutschen Volles werden.

Der Kanzler verlas das Schriftstück und fuhr fort: Diese Verwahrung kann heute in dem Wind verhallen, aber die Geschichte wird ihr zum Rechte verhelfen. Ich habe vor aller Welt gewarnt, nicht darüber im Osten ein zweites Elsass-Lothringen zu schaffen, nicht einen verwesenden Leichnam zwischen uns und Polen zu legen. Wir können dem polnischen Volk keine Staatslichkeit; aber nicht die Alliierten, sondern die im Osten begraben liegenden Hunderttausende deutscher Soldaten haben ihm die Freiheit vom russischen Soche gebracht.

Wenn man nun angesichts der oberschlesischen Entscheidung fragt, was rügte unsere ganze Politik, so darf ich erwidern, daß sie keineswegs völlig erfolglos gewesen ist. Diese Politik wurde begonnen unter dem Kabinett Scheidemann-Brockdorff-Ranckau. Briand erinnerte am 26. Oktober daran, daß Oberschlesien ursprünglich vollständig an Polen kommen sollte, und daß damals das französische Ministerium die Teilung nach Maßgabe der Abstimmung zugesanden habe. Mit zähem Ringen versuchten wir die Teilungslinie soweit wie möglich zurückzuordnen. Das wäre nicht erreicht worden, wenn wir eine Katastrophenpolitik begonnen hätten. Die Rede Briands beweist auch den weiteren Punkt, daß die Ziele Frankreichs ursprünglich weiter gesteckt waren, und daß es nachgegeben müsse in der Frage der Einheit Deutschlands. Diese Einheit haben wir uns gerichtet. Ich wiederhole, was ich hier an dieser Stelle schon zu den Revolutionszeiten vor Tausenden ausgesprochen habe:

Die Einheit des Vaterlandes über alles!

An Stelle des verloren gegangenen dynamischen Bundes ist in der neuen Verfassung der freie Bund der deutschen Staaten getreten. Dr. Heim verlangte die Loslösung Bayerns vom Reich seinerzeit in einem Artikel des "Bayerischen Kurier". Für diesen Gedanken haben wir kein Verständnis. Halten die Augen offen in den Staaten, nicht nur äußerlich, sondern mit ganzem Herzen, denn es ist Euer Staat und Eure Heimat, die, wie wir hoffen, retten und einer glücklichen Zukunft entgegenführen wollen.

Deutschland wird infolge der Entwertung der Mark durch die Reparationszahlungen von Tag zu Tag immer tiefer in die Unfähigkeit, als Käufer auf dem Weltmarkt zu erscheinen, hinabgezogen. Wenn es schon politisch unmöglich ist, ein Schätz-Millionen-Voll auszuschütten, ist es wirtschaftlich noch verhängnisvoller, es vom Weltwirtschaftsmarkt fernzuhalten. Am 15. August wurde die Zahl der Arbeitslosen in Amerika auf nahezu sechs Millionen geschätzt, in England auf zwei Millionen. Der Verlust der englischen Weltwirtschaft an Arbeitsplätzen wurde im Jahre auf 310 Millionen Pfund, das sind über sechs Milliarden Goldmark, geschätzt. Millionen Arbeiter der ganzen Welt müssen sterben, damit Deutschland durch Export von Waren die nötigen Devisen zur Reparationsleistung für die Alliierten aufzubringen kann. Wenn die Forderung: Deutschland muss uns bezahlen! den Zusammenbruch des Weltmarktes verhindern? Nein! Nehmen wir einmal an, Deutschland müsse die ungeheure Goldzählungen des Ultimatums aufzubringen, so wäre die Konsequenz

der volle Zusammenbruch des Weltmarktes.

Ich erinnere daran, daß ich bei der Annahme des Ultimatums feierlichst ausgedrückt habe, daß die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen des Ultimatums auf der Gegenseite liegt.

Eine Welle des Wuchers geht durch das deutsche Volk, aber je mehr die Staatsautorität angegriffen wird, je mehr politische Parteien vor der Verantwortung scheuen, desto größer wird die Ausbeutung des arbeitenden Volkes. Das Gebot der Stunde ist die Zusammenfassung von Besitz und Arbeit in jenem Jahrtausende alten christlichen Geiste, der Annäherung aller Kreise und Stände, die uns allein beschäftigt, den vornehmlichen Weg zur Rettung unseres Volkes zu gehen.

In diesem Geiste müssen wir auch unser Bestreben zur Rettung derer tun, die unter der wirtschaftlichen Not zu erliegen drohen. Während es auf der einen Seite zu den dringendsten Pflichten der neuen Regierung gehören wird, der Geldentwertung durch grundlegende neue Ordnung der Gehälter, der Festangestellten und Beamten Rechnung zu tragen, muß auch auf das schnellste alles getan werden, um dem ungeheuren Glend der Kleinrentner und Invaliden zu steuern. Die neue Regierung wird auch den Kampf gegen den Wucher aufnehmen, in der sicheren Erwartung, daß man ihr dabei nicht in den Rücken falle. Geben wir das lezte her am Arbeitssatz zur Rettung des Vaterlandes. Das Opfer wird nicht unkenntlich gebracht. Wer nicht verzagt, wer mutig zugreift, wer Gott vertraut, wird am großen Rettungswerk unseres Vaterlandes! (Stürmisches, langanhaltender Beifall.)

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 31. Oktober 1921.

Eine interessante Ausstellung in Waldenburg.

Die Ausstellung "Das gute Buch und Bild", die der Waldenburger Jugendring veranstaltet

wurde am gestrigen Sonntag nachmittag um 2 Uhr im Saale des Fremdenhofs "Schwarzes Ross" durch den Jugendführer des Ringes, Eisenreher Schöck, eröffnet. Der jugendliche Redner begrüßte die Erwachsenen, und bat die Waldenburger Jugend dafür einzutreten, daß das schlechte Buch und das schlechte Bild gänzlich aus ihren Schränken und Zimmern verschwinden. Hierauf sprach Lehrer Häusler (Dittersbach) über "Das gute und schlechte Buch im Volksleben". In knappen, aber darum umso wirkungsvoller Worten wies er nach, daß es gerade die schlechte Lektüre sei, die zur Verwahrlosung unserer Jugend in erschreckender Weise beitrage. Das Trieben der lebenden Jugend müsse darum in edlere Bahnen gelenkt werden: über schlechte Kinostücke, schlüpfrige Theater-Aufführungen, schlechte Lektüre hinweg zum guten Buch und zum guten Bild. Auch über den Einfluß des guten Buches auf die Erwachsenen und seine Bedeutung für die Hebung der sittlichen und ästhetischen Anschauungen unseres Volkes sprach der Redner, und gab im Anschluß daran eine Anzahl wertvoller Winke für die Auswahl von Büchern für den Weihnachtsgeschäft. Als dann erfolgte unter Führung des Lehrers Spethmann eine Besichtigung der Ausstellung. Unter freundlicher Mitwirkung der Buchhandlungen von Kenzorn, Seibt und R. Drobny Nach. ist auf sechs langen Tischen eine Fülle von guten Büchern ausgestellt. Der siebente Tisch ist dem guten Bild gewidmet und zeigt eine Musterkollektion schön gerahmter Bilder älterer und moderner Meister, welche die Firma Willi Pötzner hier selbst ausgestellt hat. Die Bücherausstellung ist wie folgt gruppiert: 1. "Für unsere Kleinen", 2. "Von 8—10 Jahren", 3. "Von 10—12 Jahren", 4. "Von 12—14 Jahren", 5. "Für kleine Forcher und Basler", 6. "Von führen Helden", 7. "Für die reizende Jugend", 8. "Für Erwachsene", 9. "Für besinnliche Leute", 10. "Für ein paar Pfennige", 11. "Aus der Heimat", 12. "Form und Farbe", 13. Kalender und 14. "Die Jugend von heute in ihrem Schrifttum".

Im Anschluß an die gestrige Eröffnung der Ausstellung weißen wir besonders auf den im Inseratteil angezeigten Vortrag von Ing. Sippach-Altwasser im Ausstellungssaal hin. Das für alle ungemein wichtige Thema lautet! "Hab Sonne im Herzen und hilf unser Jugend im Kampf gegen die Volksseuchen-Schundliteratur." Die sehr reichhaltige Ausstellung selbst gibt allen etwas, sie sei darum auch allen empfohlen.

Die Beamten und die beispiellose Teuerung in Waldenburg. Das Kreiskartell Waldenburg des deutschen Beamtenbundes nahm in der letzten Vorstandssitzung Stellung zu der wirtschaftlichen Notlage der Beamten. Die beispiellose Teuerung im Industriekreis Waldenburg wird eingehend erörtert. Durch den Verlust des wertvollsten Teiles von Oberschlesien wird der Kreis Waldenburg gewinnen. Mit der Ansiedelung neuer Industrie aus Oberschlesien und der Zunahme der Bevölkerung wird aber eine weitere Erhöhung der Lebensbedingungen eintreten. Den Kreiskartellen wird empfohlen, Protestkundgebungen gegen die Teuerung zu veranlassen. Die Regierung kann und darf der Bevölkerung und Befreiung der Beamtenchaft nicht länger tatenlos zuschauen. Schnell durchgreifende Abhilfe muß gefordert werden. Beschlossen wurde, am nächsten Sonntag vormittags 10 Uhr im Bahnhof "zum Försterhaus" in Dittersbach eine große öffentliche Beamtenversammlung abzuhalten, zu der auch Abgeordnete der verschiedenen Parteien eingeladen werden. Durch die Abtrennung eines großen Teiles des oberschlesischen Industriebezirks gewinnt auch die Frage der Ortsklasseneinteilung des Kreises Waldenburg eine erhöhte Bedeutung. Deshalb soll in dieser Versammlung dazu Stellung genommen werden, desgleichen zu den Maßnahmen gegen die Teuerung. Alle Mitglieder des Kreiskartells müssen es als ihre Ehrenpflicht ansehen, an dieser Versammlung teilzunehmen. Näheres wird durch Inserat noch bekannt gegeben werden.

* Ortsgruppe Waldenburg des deutschen Blinden-Verbandes. Die erste Versammlung findet Sonnabenden 5. November, nachmittags 3 Uhr, in der Mädchenchule an der Auenstraße, Klassenzimmer 8 b, statt.

* Weltsprachliches. Man schreibt uns: Dem Beispiel anderer Städte folgend, gründeten nun auch die Esperantisten Waldenburgs eine Gruppe "Verda Stelo" mit dem Ziele, Esperanto zu verbreiten, damit es jeder seinen Interessen entsprechend verwerten könne. Zusammenkunft jeden Dienstag von 9 Uhr ab im Restaurant "Biehäuser", wo Förderer der Sache stets willkommen sind. Nächste Auskunft an Interessenten erteilt Frau Kaufmann Schönfeld, Zigarrengeschäft, Freiburger Straße 23.

* Trinkbranntwein der Reichsmonopolverwaltung. Die Reichsmonopolverwaltung für Branntwein beginnt im hiesigen Bezirk mit dem Verkauf ihrer Erzeugnisse. Zur Herstellung derselben werden nur bester, filtrierter Weinprin und reinste Zutaten, die einer vorherigen Prüfung unterliegen, verwendet; die Trinkbranntweine haben daher einen reinen und angenehmen Geschmack. Zunächst gelangt ein "Klarer" (Trinkbranntwein nach Nordhäuser Art) zum Verkauf. Die Reichsmonopol-

verwaltung übernimmt die volle Gewähr dafür, daß die auf den Flaschenanschriften angegebene Weinstärke genau innewehlt wird und daß jede Flasche ^{1/4 Liter} Trinkbranntwein enthält, auch wenn die von der Flaschenabfuhr zu groß gelieferte Flasche nicht genug gesüllt erscheint. Der Preis einer Flasche der obengenannten Serie mit einer Weinstärke von 40 Staufenhundertteilen beträgt 28 Mark einsch. Glas. Leere Flaschen werden zum Preise von 1 Mark zurückgenommen. Der Vertrieb der Branntweine ist der Monopol-Branntwein-Gesellschaft in b. H. (Kontr.: ehemalige Schloßbrauerei Ober Waldenburg) in Waldenburg übertragen worden. Genannte Firma beliebt das Publikum nicht unmittelbar, sondern nur durch Wiederverkäufer, sie steht jedoch dem verbrauchenden Publikum mit Angaben über Namen der Wiederverkäufer zur Verfügung.

* Preuß. Klasse-Botterie. Am 13. Zählungstage der 5. Klasse 244. Preuß. Klasse-Botterie fielen in die Kollekte des Botterie-Einnehmers Vollberg hier 1. Gewinn zu 3000 M. auf die Nr. 61491, 8 Gewinne zu 1000 M. auf die Nrn. 21793, 176244, 295954, sowie Gewinne von 490 M. auf die Nrn. 30835, 48227, 48242, 115032, 156408, 187831, 295959, 295965.

* Stadttheater. Einen Erfolg, wie er nicht größer gedacht werden kann, hat die Stadttheaterdirektion mit ihrer Erstaufführung der Operette "Das Hollandweibchen" erzielt. "Das Hollandweibchen" hat sich also aufs beste eingeführt und wird sicher am Dienstag ein volles Haus finden. In dem Drama "Leidenschaft" von M. Argibachoff, das am Mittwoch zur Aufführung gelangt, wird von dem Dichter der Mann als für die Ehe nicht tauglich befunden, da er stets seiner sinnlichen Leidenschaft unterliegt. Der Sinnensmensch ist gegen die Leidenschaft mehrlos, meint Argibachoff, und darum für seine berechtigten Handlungen auf sexuellem Gebiet nicht verantwortlich zu machen. Als nächstes Gesangsstück wird "Ein Traum vom Glück" einstudiert.

Z. Nieder Salzbrunn. Fabrikbesitzer Ohme. Nach einer arbeitsreichen, nie ruhenden Tätigkeit ist am Freitag nachmittag Fabrikbesitzer Hermann Ohme junior auf seiner Festigung in Dresden, Clemenstr. 12, im Alter von 80 Jahren verstorben. Der Heimgegangene war eine weite über die Grenzen ihres Heimat hinaus bekannte Persönlichkeit. Im Jahre 1882 legte der Verstorbene den Grundstein zu dem industriellen Unternehmen seiner von ihm gegründeten Porzellanfabrik hierfür. Die von dem damaligen Direktor, heutigen Mitinhaber E. M. Bauer, erbaut und geleitet wurde. Die Firma Ohme erwarb sich durch ihre Erzeugnisse in der Feinkeramik in Deutschland und darüber hinaus bald einen guten Ruf. Einige Jahre später baute der Verbliebene die hiesige Gasanstalt. Jahrzehnte hatte Ohme junior seinen Wohnsitz in Waldenburg, wo er Besitzer der Gasanstalt dafür und viele Jahre Mitglied des Stadtparlaments war. — Am Mittwoch abend fällt die Bibelstunde in der hiesigen evangelischen Kirche aus.

Aus der Provinz.

Breslau. Explosion in Carlowitz. Sonnabend früh 5 Uhr entstand in der Munitions-Zerlegestelle auf dem Munitionsgelände in Carlowitz durch Selbstentzündung ein Brand, wodurch ein Arbeitsschuppen eingeäschert wurde. Bei dem Brand sind einige Granaten explodiert, wodurch aber niemand verletzt wurde. Die städtische Feuerwehr Breslau wurde durch den Feuermelder der Munitionsanstalt und durch telefonische Meldung 5,23 Uhr alarmiert und war sofort auf der Brandstelle. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf keinen Fall zu bekämpfen. Nach drei Stunden war alle Gefahr beseitigt und der Brand gelöscht. Der Materialschaden ist beträchtlich.

Neumarkt. Raubüberfall. Drei Straßenräuber haben auf der Kunstritterstraße zwischen Borne und Neumarkt einen jungen Bahntechniker überfallen. Er wollte zu Hause seine in Biegitz wohnenden Angehörigen besuchen. Auf der genannten Strecke sprangen plötzlich drei Kerle auf ihn zu und forderten Geld und Wertachen von ihm. Dem Überfallenen, der nicht die Geistesgegenwart verlor, gelang es, den Revolver zu ziehen. Er verletzte zwei der Männer durch Schüsse in Bein und Schulter, so daß sie kampfunfähig wurden und von ihm abließen. Die Begleiter fanden dann unerkannt entkommen.

Bad Flinsberg. Feuer mit Menschenverlust. Am Donnerstag abend entstand in der Scheune des Sägemühlendorfes Gläser hier Feuer, welches rasch um sich griff und auch auf das Wohnhaus überprang. Beide Gebäude brannten vollständig nieder, da infolge Wassermangels ein Löschversuch nicht möglich war. Die betagte Mutter der Familie stand bei dem Brand, das Vieh loszubinden, den Tod durch Erstickung. Der geliebte Viehbestand, sowie alle Gittervorräte und der größte Teil des Inventars, ja die ganze Habe samt dem vorhandenen Bargeld, wurden ein Opfer der Flammen. Der Vater, Bauer von 8 Kindern, ist nur sehr niedrig versichert und ist bereits vor 10 Jahren an derselben Stelle einmal abgebrannt.

Bunte Chronik.

Ungewohnte Gäste hatten in letzter Zeit oft in Berlin Lokale besucht, in denen die Lebewelt nach Eintritt der Polizei und zu verleihen pflegt. In geschlossenem Trupp erschienen sieben Gäste, hünenhafte Männer von fragwürdiger Kleidung. Die Wirtin mußte anteilweise zum Spiel machen und austischen, was die "Herren" verlangten, da bekannt war, daß diese Gäste an einer Stelle, an der man sie ungestörtlich empfangen hatte, sich nicht nur selbst bedient, sondern auch alles zur

und klein geschlagen hatten. Vor einem Bezaubernden die Begegnung war nie die Rede. An mehreren Stellen brachen diese lieben Gäste zum Schluss mit den anderen einen Streit vom Zaun, um sie bei der Schlägerei auszuplündern. Ihre Rechnung, daß die Wirtin sich scheren würden, die Polizei zu benachrichtigen, blieb in den meisten Fällen. Manche Wirtin gab sogar zu der Begegnung noch bares Geld, um die freudlichen Besucher ohne Störung wieder los zu werden. Angeplünderte Gäste, die sich mit den sündhaften "Herrn" einließen, wurden nicht selten verhaftet und gründlich ausgeplündert. Als die Kriminalpolizei die Ermittlungen nach der Bombe aufnahm, erhielt sie Drobriebe. Trotzdem gelang es jetzt, vier Männer der Bande einzeln festzunehmen.

Aus dem Musikkreis.

12. Volkskirchenkonzert des evangelischen Kirchenchores.

Ein schlichter und doch erwärmender Zug ging durch die am Sonntag in der evangelischen Kirche von Pastor Hellwig veranstaltete geistliche Musik-Aufführung. Die freudigen, herzaufschwingenden Gefühle des Erntedankfestes stellten durch das Gebotene in den Hörern nachklingen. Dazu war das ganze Programm in Stil und Aufbau und in den schlankenlosen Wiedergabe wohl geeignet. Wirkliche strahlende Sonne glänzten Empfindens leuchtete in dem Chor „Nach Somme“ der Richtung Nadow kam, und ungefähr 90 Personen

geh'n“ von Paul Gessendorf, und eindringliches Bitten lag in dem volkstümlichen Riede „Einladung zum Lobe Gottes“ von A. E. Kopp. Ein aus Klasse Ia der evangelischen Mädchenschule gebildeter Kinderchor löste die ihm mit den zwei geistlichenliedern „Danke dem Herrn“ von Ludwig Baumert und „Zum Erntedankfest“ von Oskar Zehrfeld gestellte Aufgabe mit Freude und Frische. Die kleinen kontrapunktischen Linien des zweiten Chores wurden rein und scharf gezeichnet. Aus der Vorstellung sei noch die recht beachtenswerte Kanone für Chor, Sopran, Violinsolo und Orgel „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ von Fritz Subrich hervorgehoben. Sie erfreut in Melodie und Harmonie durch glückliche Auswertung des in Dichternwort ausgedrückten Gottesgedanken in der Natur. Zum Gelingen des ganzen trug die feierlich gespielte Violine, der wir auch in „Andante“ von Arcangelo Corelli mit Andacht lauschten, wesentlich bei. Der Besuch des Konzerts, das Kantor Hellwig mehr als sonst für das Ohr und Verständnis des Volkes eingestellt hatte, war nur mäßig.

K.
jassen soll, wurde von dem Dampfer in der Mitte gerammt. Der Sternendampfer war leer, da er erst kurz zuvor Personen für einen Potsdamer Yachtclub befördert hatte. Viele Personen sind auf dem Motorboot befinden, ist noch nicht festgestellt. Es sind bisher 16 oder 17 Personen gerettet worden. Das Unglück geschah auf der Mitte des Wannsees.

Die Wahlen in Baden.

Karlsruhe, 31. Oktober. Die Wahlen zum badischen Landtag sind, soweit hier bekannt, völlig ruhig verlaufen. Die Wahlteilnahme war ziemlich reg. In der Stadt Karlsruhe haben von 70.500 Wahlberechtigten 59.765 abgestimmt. Es erhielten: Sozialdemokraten 19.410, Zentrum 12.764, Kommunisten 8.394, Demokraten 7.346, Landbund 92, Unabhängige 3.672, Deutschnationale 5.413, Wirtschaftsvereinigung 1.678, Deutsche Volkspartei 7.007 Stimmen. Ungültig waren 368 Stimmzettel.

Letzte Telegramme.

Dampferunglück auf dem Wannsee.

Berlin, 31. Oktober. Am Montag stießen ein Motorboot und ein Dampfer, beide der Stern-Gesellschaft gehörig, zusammen. Das Motorboot, das aus der Richtung Nadow kam, und ungefähr 90 Personen

Wettervorhersage für den 1. November:
Veränderlich, schwach bis mäßiger Wind, etwas milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: B. Münn, für Redakteur und
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Bekanntmachung betreffend die Feuerlöschpflicht.

Im Stadtteil Waldenburg hat Abteilung 5 während des Monats November d. J. Feuerlöschdienst.

Die Feuerwehrleitung für dieselbe Abteilung findet am Montag den 28. November d. J., nachmittags 6 Uhr, statt.

Im Stadtteil Waldenburg-Altwasser hat Abteilung 8 während des Monats November d. J. Feuerlöschdienst.

Die Feuerwehrleitung für dieselbe Abteilung findet am Montag den 14. November d. J., nachmittags 6 Uhr, statt.

Entsprechende Bekanntmachung erfolgt außerdem durch Anschlag.

Die löschpflichtigen Personen der genannten Abteilungen werden hiermit an die auf ihrer Feuerlöschpflichtliste abgedruckten Bezeichnungen hingewiesen.

Waldenburg, den 26. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Dr. Wieszner.

Bekanntmachung.

Die Anschlagsvorrichtungen der Stadt Waldenburg sind vom 1. November d. J. ab der Firma Otto Hilliger's Buchdruckerei hier selbst unter Erhöhung der bisherigen Tarifpreise um 20% im übrigen unter den bisherigen Bedingungen übertragen worden.

Waldenburg, den 31. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Dr. Wieszner.

Ehrlicher Laufbursche

für bald gesucht.

Kaufhaus Max Holzer.

Für leichtere Büroarbeiten und zur Bedienung der Schreibmaschine wird zur Ausübung ein junger Mann gesucht. Offerten unter A. H. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine gewandte Kassiererin, welche schon in lebhaftem Geiste tätig war, sucht

A. Hoffmann, Altwasser.

Jüngere Verkäuferin, welche bald gesucht, evtl. auch später. Zu erfragen im Schokoladengeschäft Ring 23.

Suche eine bald u. 1. Dez. Stube, Küchenmädchen, Waschmädchen, eine Frau als Badewärterin und Massiererin für großes Sanatorium i. Rieg., u. nicht Landmädchen f. Neujahr. Luise Klitsch, gewerblich. Stellenvermittlerin, Auenstraße 24.

Alle Anzeigen haben in der "Waldenburger Zeitung" den größten Erfolg!

Von der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein ist uns der Vertrieb der Monopolergänzung für den Waldenburger Industriebezirk übertragen worden.

Zum Vertrieb gelangt zunächst

„Klarer“

(Trinkbranntwein nach Nordhäuser Art)

zum Kleinhandelspreise von M. 28.— für die Flasche von genau $\frac{1}{4}$ Liter Inhalt und einer Weingeiststärke von 30 Prozent.

Wiederhersteller, welche lastenweise (20 Flaschen) zu beziehen haben, und welchen die Ware frei Haus geliefert wird, wollen Bezugsbedingungen bei uns abfordern.

Monopolbranntwein-Vertriebsgesellschaft m. b. H.

Waldenburg in Schlesien.

Kontor: Ober Waldenburg, Schlossbrauerei. Fernsprecher Nr. 171.

Künstliche

Zähne, Plombe usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,
Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher Krankenkassen - Mitglieder.

Medizinal-Lebertran

in gl. a 4.00 u. 10.00 fl.

Lebertran-Emulsion,

Marke „Dorschkopf“, 12.00 fl., frisch eingetroffen in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Leinölfirnis

Bleiweiß

rein in Del gerieben,

Glaserkitt.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

trotz Steuererhöhung vorläufig bis auf weiteres noch zu allen Preisen empfiehlt

M. Hoffmann,
Nieder Hermisdorf,
Fernruf 426.

Gebr. eiserne Bettstelle mit Auflegematratze

zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Btg.

Sohlenleder u. Oberleder,

auch kleine Stücke, sowie

Lederfett

und dgl. kaufen Sie am besten und billigsten in der

Berberet Döllmannsdorf.

Zigarren,
Zigaretten,
Tabake

trotz Steuererhöhung vorläufig bis auf weiteres

noch zu allen Preisen empfiehlt

M. Hoffmann,
Nieder Hermisdorf,
Fernruf 426.

Rot- und
Weißwein - Flaschen

kaufen
Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

grüne Plüschgarnitur,
Sofa, 2 Sessel,
gut erhalten, zu verkaufen.

Altona Mücke, Tapizeriemstr.,
Bierhäuserplatz.

Gutgehendes
Vorkoff - Geschäft

ist wegen vorgestrafen Alters mit
Wohnungsaufschub

sobald zu verkaufen. Angeb. unt.
R. H. an die Geschäftsst. d. Btg.

Nationalstrasse
house sofort gegen vor.

Giangebote mit Angabe beider
Strasse-Nummern und äußerstem
Preis an

Paul Manthey,
Berlin-Steglitz, Niessinger Str. 7.

Hermann Reuschel :: Waldenburg

Gegr. 1891. Am Sonnenplatz. Fernruf 432.



Musikinstrumenten-, Saiten- und Noten-Handlung

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Meine 30jährige Erfahrung im Instrumenten- und Saiten-Einkauf sichert meinen Kunden die reelieste Bedienung!

Bestellungen von auswärts durch Postkarte erbeten.

Ein neuer, großer, überwältigender Operettenerfolg!

Dienstag den 1. November 1921:

Das Hollandweibchen.

Operette in 3 Akten von E. Kalman
(Komponist von „Czardasfürstin“ und „Puppenfee“).

Nieder Hermsdorf.

Gebührenordnung für die Benutzung der Müllabfuhrreinrichtung des Schmutzwasserkanals und des Straßenreinigungs-Instituts der Gemeinde Nieder Hermsdorf.

Auf Grund der §§ 4, 7, 8, 69, 70, 75, 90 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1898 und des Beschlusses der Gemeindevertretung vom 15. September 1921 wird für die Benutzung der Müllabfuhrreinrichtung, der Schmutzwasserkanalisation und des Straßenreinigungs-Instituts der Gemeinde Nieder Hermsdorf folgende Gebührenordnung erlassen:

§ 1.

Jeder Inhaber, Verwalter oder Nutznießer einer Wohnung oder eines Geschäftsräumes in der Gemeinde Nieder Hermsdorf, welcher auf Grund der ortsgesetzlichen Bestimmungen zur Benutzung der vorgenannten Gemeinde-Anstalten gehalten ist, hat für die Benutzung dieser Einrichtungen eine Gebühr zu entrichten. Durch diese Gebühr sind die gesamten Ausgaben an laufenden Verwaltungs- und Unterhaltskosten, sowie die Vergütung und Tilgung der für die Einrichtung der vorgenannten Anstalten aufgewendeten Kosten zu decken.

Die Festsetzung des hier nach durch die Gebühren aufzubringenden Gesamtbetrages erfolgt jährlich durch Beschluß der Gemeindevertretung.

§ 2.

Der nach § 1 festgestellte Gesamtbetrag der Gebühren wird auf die einzelnen Inhaber, Verwalter oder Nutznießer von Wohnungen oder Geschäftsräumen unter Zugrundelegung des ortsüblichen Mietwertes der einzelnen Wohnungen umgelegt.

§ 3.

Die Gebühren sind in vierzehnmonatlichen Raten an die Gemeinde-Hauptkasse zu entrichten und zwar bis zum 16. des zweiten Monats jeden Vierteljahres.

§ 4.

Die Gebühren können durch Beschluß des Gemeindevorstandes erlassen werden, wenn einzelne Wohnräume während eines Rechnungsjahrs durch drei hintereinander folgende Monate nicht benutzt gewesen sind.

Außerdem soll der Gemeindevorstand unter Zustimmung der Gemeindevertretung berechtigt sein, Ermäßigungen oder Erlass der Gebühren in Fällen augenscheinlicher Härtie zu bewilligen.

Eine zeitweise Unterbrechung des Betriebes der hier in Betrieb stehenden Anstalten von weniger als einer Woche oder eine vorübergehende Nichtbenutzung der Anstalten berechtigen zum Erlass oder zu einer Ermäßigung der Gebühren nicht.

§ 5.

Die Gebühren haben den Charakter öffentlicher Gemeindeabgaben und unterliegen der Beitrreibung im Verwaltungszwangsvorfahren.

§ 6.

Dem Zahlungspflichtigen steht gegen die Heranziehung zu den Gebühren der Einspruch zu.

Derselbe ist binnen einer Frist von vier Wochen bei dem Gemeindevorstand anzubringen. Die Einspruchsfrist beginnt mit dem ersten Tage nach erhaltenener Zahlungsaufforderung.

Über den Einspruch beschließt der Gemeindevorstand.

Gegen den Beschluß steht dem Pflichtigen binnen einer mit dem ersten Tage nach erfolgter Zustellung beginnenden Frist von zwei Wochen die Klage im Verwaltungsstreitverfahren offen.

Die Einlegung des Rechtsmittels entbindet nicht von der vorläufigen Zahlung.

§ 7.

Die Bestimmungen in §§ 6–11 der Ortsordnung vom 10. Februar 1914 über die Erhebung von Müllabfuhrgebühren in der Fassung des Nachtrages vom 7. Januar 1921 und des § 9 der Ortsordnung über die Reinigung öffentlicher Wege vom 4. Juni 1920 betreffend die Erhebung von Straßenreinigungsgebühren treten mit dem 1. April 1921 außer Kraft.

§ 8.

Vorliegende Gebührenordnung tritt nach ortsüblicher Bekanntmachung mit dem 1. April 1921 in Kraft.

Nieder Hermsdorf, den 19. September 1921.

b. Waldenburg Sch.

(L. S.) Der Gemeindevorstand.

gez.: Klinner, Bürgermeister.

Für die Gemeinde-Berretzung:

gez.: Süßmuth. gez.: Scholz. gez.: Pietrusky.

Genehmigt.

Waldenburg, den 17. Oktober 1921.

(L. S.) Der Preisauschuss.

K. 1083 II J. B.: gez. Dr. Pletsch.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Hermsdorf, 25. 10. 1921. Der Gemeindevorstand.

gez.: Klinner.

Verein für National-

Nebungsstunden

f. Mitglieder: Mittwoch abends 8 Uhr im Vereinslokal „Deutscher Hof“, f. d. Jugendabteilung: Freitags abends 1/2 Uhr im Nebungszimmer, Väterstrasse 7.

Anmeldungen zu Ansängerkursen jederzeit.

Vereinsbücherei Montags 6 1/4 bis 6 3/4 Uhr Vereinslokal.

Stenographen-Verein

„Stolze-Schrey“, Waldenburg.

Vereinslokal: Gorlauer Bierhalle.

Nebungsabend Dienstag.

Beginn 8 1/4 Uhr.

Zwangsvorsteigerung.

Am Mittwoch den 2. Novbr., vormittags 10 Uhr, werde ich in der Pfandlammer im Amtsgerichtsgebäude hier selbst:

1 Partie Zigarren und Zigaretten, 1 Warenregal, 1 Badentisch, 1 Regulator u. 4 Wandbilder gegen Barzahlung versteigern.

Busch, Gerichtsvollzieher
fr. A.
in Waldenburg.

Haude'scher Männerchor.

Dienstag abend:

Zusammenkunft

bei Sangesbruder E. Kuhn.

„Juliusbach“.

Der Vorstand.

Mieterschutzverein

Waldenburg-Amstadt.

Mittwoch den 2. November,
7 Uhr abends:

Obmänner- und

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

Vortrag, Beitrag - Erhöhung, Neuwahl im Vorstand.

Mitgliedsliste legitimiert.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 1. November 1921:
Anfang 7 1/2 Uhr!

Das Hollandweibchen.

Mittwoch d. 2. Novbr. 1921:

8. Kammerpielabend!

Leidenschaft.

Drama in 4 Akten von
M. Argibachoff.

In den Hauptrollen:

H. Surhoff (Spieleitung),
S. Büttmann, S. Hübner,
L. Karra, C. E. Braune,
E. Langer, H. Waldau.

In Vorbereitung:
Ein Traum vom Glück.

Ein neuer, großer, überwältigender Operettenerfolg!

Dienstag den 1. November 1921:

Das Hollandweibchen.

Operette in 3 Akten von E. Kalman
(Komponist von „Czardasfürstin“ und „Puppenfee“).

Ich komme bestimmt

Mittwoch den 2. November nach Waldenburg und kaufe im Hotel „Goldene Sonne“, eine Treppe, Zimmer 1, von 9 bis 5 Uhr

alte künstliche, auch zerbrochene

Zahngesisse

Bezahle allerhöchste Preise, kein Zahns unter 12 Mk.
Knoxische die Hälfte, welche ich verwerten kann.

Zahneinkauf Endricht, Görlitz.

Neuhain,

Restaurant und Cose „zum Hainberg“.

Mittwoch den 2. November:

Wild- und Geißelgabel-Abendbrot,



wozu ergebenst einladen

Karl Seidel und Frau.

Bund der Deutschböhmien

Waldenburg in Schlesien.

Dienstag den 1. November, abends 8 Uhr:

Veranstaltung

im „Konradsbach“ (Veranda).

Thema: „Die Mobilisierung in der Tschecho-Slowakei“ und die hier beschäftigten Deutschböhmnen, Mähren und Sudetenländer.

Deutsche aus dem Gebiete der Tschecho-Slowakei, auch die ihr noch nicht Mitglieder seid, erscheint in Massen; es handelt sich um Euer Wohl und Wehe!

Reichsdeutsche Gäste herzlich willkommen!



Der ab 26. Oktober gültige

Eisenbahn-Fahrplan

ist zu haben in der Geschäftsstelle d. „Waldenburger Zeitung“

Waldenburger Zeitung

Nr. 255

Montag den 31. Oktober 1921

Beiblatt

Goethe zum Reformationsfest.

Von Dr. Wiesenhütter.

Sie läuteten soeben mit unseren sonoren (feierlichen) Glöckern das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton, bei dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steare...“ schrieb Goethe zum Reformationsfest des Jahres 1824 an seinen Freund, den Maler Peter in Berlin. Ein paar Jahre später, zur 300-Jahrfeier der Reformation, hatte er das Bekennnis abgelegt: „Ich gehörte unter diejenigen, die das Jubiläum der evangelischen Kirche am herzlichsten feiern.“ Was war's denn, weshalb Goethe, dieser größte Geist der modernen Welt, ausdrücklich beim Klange der Reformationsglöckchen? Dr. Edermann, in den berühmten Gesprächen, hat er sich darüber ausgesprochen: „Wir wissen garnicht, was wir Luther und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. (1) Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Vorurtheile, (2) wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzuschreiten und das Christentum in seiner Reinheit zu lassen. (3) Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottgegebenen Menschenartur zu fühlen.“ Man denkt diese drei Punkte durch, und man wird zum Ergebnis kommen, daß das Reformationsfest seine gewaltige Bedeutung hat weit über den Rahmen der Kirche hinaus, daß jede geistige Strömung der Neuzeit bis in den Katholizismus hinein dem Glaubenshelden Luther zu tiefstem Dank verpflichtet ist. Nicht umsonst stellte Goethe in den Mittelpunkt die Milde Gottes zu den Quellen, aus denen allein das Christentum in seiner Reinheit zu gewinnen ist, zum Neuen Testamente und zu dem, den das Neue Testament als Rettung verkündet: Christus. Hier spricht Goethe aus eigener innerer Erfahrung. Man denke nur an das Selbstzeugnis aus „Dichtung und Wahrheit“: „Fast ihr allein (der heiligen Schrift) war ich meine gesamte spiritliche Bildung schuldig!“ Wie leuchtet ein einiges solches Wort hinein in die ganze Tiefe unserer moralischen Nöte! Woher dann dieser furchtbare Zusammenbruch unseres Volkes, der noch allen Seiten hin die schwersten Folgen gezeigt hat? Kein geringerer als Goethe gibt die Antwort: die Macht von den Lebensquellen des Christentums hat den Zusammenbruch von langer Hand her vorbereitet! Darum gibt es auch mit einem wirklichen Weg der Rettung, des Ausbaues, das ist der Weg, den das Reformationsfest weist: zurück zu den Quellen lebendigen Christentums, aus denen ein Heilungsgeist wie Goethe, aus denen die gesamte nachchristliche Welt ihre beste Kraft geschnüpft hat. Wir dürfen beim Klang des Reformationsfestslosen nicht gleichgültig bleiben, wahnsinnig nicht! Nicht bloß, weil sie die größte Tat der deutschen Vergangenheit seien, sondern vor allem deshalb, weil sie Wiederkunft, die unserer Zeit nicht prächtig genug in Ohr und Gewissen reden können: Befreit Euch! Was Euch kommt, was allein wahrhaft zu Eurem Frieden dient, das ist Wiederkunft zu den Quellen der Kraft, wie sie in dem Christentum des Neuen Testaments, wie sie in dem lebendigen Christus, dem Retter aus aller Not, beschlossen liegen. Läßt den Geist Christi endlich einmal aus Eurer kommen, nachdem alle möglichen Geister Euch in den Abgrund gefeuert haben. — Diese Rückkehr ist das machtvollste Vorwärts, das es gibt.

Im Leben und im Wandel, im Frieden und im Streit, im Hause und im Handel, zu jeder Frist und Zeit

Soll alles ehrlich halten auf Zucht und Fleiß und Treu.
Dann wird das Glück der Alten auch wieder bei uns neu.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 31. Oktober 1921.

Wirtschaftsgeschichtliche Wandlungen in Schlesien.

Über die Wandlungen, die das Wirtschaftsleben Schlesiens im Laufe der Jahrhunderte — größtenteils durch Errungenheiten deutscher Arbeit, deutschen Geistes — erfahren hat, führt kürzlich Prof. Dr. Wendt im Verein für Geschichte Schlesiens etwa folgendes aus:

Im wirtschaftspolitischen Kampfe der Gegenwart sind wir geneigt, die natürlichen Bedingungen, unter denen der Mensch lebt und arbeitet, als unveränderbare, feste Größen anzusehen. Aber wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung lehrt, wie alle diese Bedingungen durch die fortwährende Entwicklung gründlich umgewandelt worden sind und auf die Menschen jetzt ganz anders einwirken als einst. Schlesiens Wirtschaft, seine Grenzlage zwischen Ost- und Westeuropa und seine Biancenlage, war einst ein seltener Vorsprung, verschaffte ihm eine großartige Vermittlerrolle im Welthandel. Jetzt, seit dem Vorherrschern des Seehandels, ist sie ein schweres Hemmnis, das nur durch Takt und Dauerdauer der Schlesiern und durch einsichtsvolle Wirtschaftspolitik Gesamtdeutschlands ausgleichen werden kann. Die Verkehrslage der einzelnen Teile Schlesiens, auf der hauptsächlich ihre Entstehung, ihr größeres oder geringeres Gediehen beruhte, war einst besonders durch ihre Lage zu Gebirgen und Flüssen bedingt. Im letzten Jahrhundert ist sie stark umgewandelt worden durch die Eisenbahnen. Diese mit ihrem Massengüterverkehr haben meist die Verkehrslage gehoben. Über manche alte, einst bedeutende Teile, die den Bahnhofslufthafen zu spät oder in ungünstiger Form erlangten, sind gegenüber glücklicheren Nebenbahnhöfen zurückgeblieben.

Starkem Wandel unterworfen war auch die Bodennutzung durch Land- und Forstwirtschaft. Bald kamen die Fortschritte der Landeskultur dem Ackerbau zugute, bald dem Viehzucht. Im Ackerbau war einst der Getreidebau fast alleinherrschend; jetzt ist ihm der Anbau von Futterkräutern und Haferbüchsen ebenbürtig geworden. Die früher so blühende Schafzucht ist jetzt von der Hinderniszucht weit überschlagen. Der Wald wurde früher durch Rodung dauernd umgeschaut, jetzt wieder sorgsam gehandelt. Die Holzverwertung konnte ihre heutige Bedeutung erst erlangen, seit der Bahnversand großer Holzmengen möglich ist. Auch die Bodenverteilung in Groß- und Kleinbesitz hat dauernd geschwankt. Trotz Bauernschutz und Reformgezeigung hat die kapitalistische Wirtschaftsweise im 19. Jahrhundert das Urvergleich des Großgrundbesitzes noch verstärkt.

Aus der reichen Ausstattung Schlesiens mit Bodenschätzen rieth im Mittelalter nur eine wenig leistungsfähige Metallgewinnung, heute ein auf Kohlenförderung und Dampfkraft begründetes Berg- und Hüttenwesen, eine Industrie der Steine und Erden von größter Vielseitigkeit und Bedeutung. Endlich hat auch der Einfluß des Wasserweges eine völlige Umwälzung erfahren. Sämpfe und Moore wurden entwässert, die Wildwälder der Berge wurden gebändigt; die Flusläufe der Ebene wurden trobengelegt und nutzbar gemacht für eine Schifffahrt, ohne die

Schlesiens Wirtschaftslage sein Wirtschaftsleben noch viel mehr hemmen würde.

Alle diese Wandlungen von denen die schlesische Wirtschaftsgeschichte berichtet, sind vorwiegend Früchte deutscher Kulturarbeit, deutscher Geistes- und Willenskraft.

Unsere Kulturarbeit ist uns jetzt in Oberösterreich, als Anreiz für die Kaufleute der Feinde, verhängnisvoll geworden. Aber sie wird in Zukunft, als unentbehrlich für die Weltwirtschaft, unsere Feinde zwingen, uns die Gerechtigkeit, die man uns jetzt ver sagt, doch noch zu gewähren und die am Schlesien verübte Gewalttat wieder gutzumachen.

Vollversammlung der Handelskammer zu Schweidnitz.

Die Handelskammer zu Schweidnitz hielt am 25. Oktober ihre vierte diesjährige Vollversammlung ab, die von ihrem Vorsitzenden, Regierungsrat Reinhold, eröffnet wurde. Es nahmen daran 30 Mitglieder teil. Auf Grund eines Beschlusses der letzten Vollversammlung wurde zunächst Maximilian Schefel (Glatz) als Büchereirevisor von der Handelskammer öffentlich angestellt und durch den Vorstand vereidigt. Den zweiten Gegenstand der Tagessordnung bildete die Wahl des Vorstandes der Handelskammer. Der sechzige Vorsitzende, Regierungsrat Reinhold, teilte der Kammer mit, daß er zum Präsidenten der Fürstlich Stolbergischen Kammer in Bernigeroode berufen worden sei und bereits Ende dieses Monats nach dort übernommen. Aus diesem Grunde müsse er aus der Stellung als Vorsitzender der Handelskammer ausscheiden. Da seinerseits infolge Ablebens des Kommerzienrats Dr. Ing. h. c. Freudenberg auch das Amt des 1. Stellvertreters übernommen und die Wahl des Vorstandes der Kammer zurzeit unbesetzt ist, habe er die Einberufung der Kammer zwecks Neuwahl des Vorstandes für erforderlich gehalten. Bei der nun folgenden Wahl des Vorstandes werden gewählt Bergmeister Eder zum 1. Stellvertretenden und Kaufmann Späth zum 2. Stellvertretenden. Die gewählten Herren erklären sich zur Annahme dieser Amtswirke bereit und danken beim Kollegium für das ihnen durch die Wahl entgegengebrachte Vertrauen. Hierauf gebaute der nunmehrige Vorsitzende der Verdienste seines Amtsvorgängers um die Handelskammer Schweidnitz. Im Jahre 1906 in die Handelskammer eingetreten, im gleichen Jahre noch zum 2. Stellvertretenden, im Jahre 1913 zum 1. Stellvertretenden und im Januar 1921 zum Vorsitzenden der Kammer gewählt, habe sich Regierungsrat Reinhold, insbesondere seit der Erkrankung seines Amtsvorgängers, des Kommerzienrats Dr. Kraußmann, bis zu seinem nunmehr erfolgenden Ausscheiden mit grossem Eifer den Geschäften der Kammer gewidmet. In die Zeit seiner Amtsführung falle eine ganze Anzahl hochbedeutender Angelegenheiten, die Regierungsrat Reinhold zu einer für die Kammer glücklichen Lösung geführt habe. Mit dem Dank der Kammer für die ihr geleistete verdienstvolle Arbeit sprach der Vorsitzende dem Regierungsrat Reinhold zum Schluss die Glückwünsche der Kammer für seine neue berufliche Tätigkeit sowie sein und seiner Familie weiteres Wohlgergehen aus.

Regierungsrat Reinhold führte in seiner Erwiderung aus, daß ihm durch seine Wahl zum Vorsitzenden der Handelskammer Schweidnitz s. B. eine große Ehre erwiesen worden sei und er der Kammer für das ihm geschenkte Vertrauen dankte. Er habe das ihm übertragene Amt des Vorsitzenden einer Handelskammer mit einer so vielseitigen industriellen Bedeutung jederzeit sehr hoch geschätzt. Sein Schei-

versezt. Es ist überraschend, wie wenig sich der Franzose seit jenen Tagen verändert hat — leider auch der Deutsche.“ Am 18. Juni 1784 hatte der französische Marschall Turenne an die Herren vom schwedischen Kreis geschrieben: „Im Fall nun der Herren abfassende Resolutionen zur Beibehaltung der Reichsrath abzielen und gemeint seien wird, so kann dieselbe im Namen meines Königs ich versichern, daß seine Truppen diesen Kreis nicht betreten werden.“ Dazu bemerkte ein echter Patriot in einer Flugschrift, die den Titel trägt: „Die Entdeckung des unter dem Fuchs hervorgeländenden Wolfspalzes“: „Mich wundert zwar nicht sein Vornehmen, denn die französische Kühnheit, eher zu sagen Grobheit, steigt so hoch, daß sie für eine ungebundene Freiheit oder almodische Höflichkeit gehalten werden will, und bildet dieses hofstaatsvolle Volk Ihnen ein, was sie auch nur anfangen, solches müsse für gut erkannt werden. Wenn ein Potentat oder Kreis des römischen Reiches an eine der französischen Provinzversammlungen die gleichen Stimmetzung oder Schrift abgeben ließe, mein, was würde dies bei ihrer angebotenen Hochmuthigkeit für Gefährter verursachen? Und wir Deutschen sollen hingegen es für eine Gute und Zuneigung unseres Wohlstandes erkennen! Gott sei es gelassen, daß es mit uns so weit gekommen, daß unsere alte reiche Freiheit von Ausländern und den schädlichsten Nachbarn, die sich aus unserem Hette zu befreien suchen, vorgegebenermaßen erhalten werden sollte. Gott sei es gelungen, daß wir glauben sollen, unsere Feinde und Verbündete seien unsere besten Beschützer und Freunde!“ Die gleiche starke vorländische Gemüthsrichtung zeigen andere Flugblätter. Wie rich-

tig das deutsche Volk die Kaukasier der Franzosen durchschaut, geht z. B. aus einer Flugschrift „Das Blättlein wendet sich...“ hervor, wo es heißt: „Wie man vergäßt, so soll der thige französische König Ludovicus, nachdem er auf die Welt geboren, so bissig-eitrig. Sangens gewesen sein, daß er allen benjenigen, so ihm die milchliche Nahrung geben wollen, die Warzen von der Brust gebissen, so lange bis man eine seine starke Frau bekommen, die ihm durch satthamen Milchesaus schlief erstickend das Maul erfüllt und seinen geizigen Durst überflüssig gelöscht: worauf auch einige Prophezeiungen an den Tag erschienen, er würde ein thronhafter und selnen Nachbar zum Schaden ein, landumfassender König werden.“ Wie auch heute wieder, so benarrte man den Raub damals durch vorurteigengenre juristische Beschlüsse, und dieses ganz willkürlich eingesetzte Rechtsversfahren wurde mit echt französischer Kruellosigkeit durchgeführt. Der französische Bischof Henelon hat das Vorgehen Ludwigs bei diesem schändlichen Raube treffend also charakterisiert: „Sie sind nicht einmal innerhalb der Grenzen dieses Friedens (1678) geblossen, den Sie mit so viel Hochmut gegeben hatten. Mitten im Frieden haben Sie Krieg geführt und wunderbare Erobерungen gemacht. Sie haben eine Nationenkammer eingerichtet, um zugleich Richter und Partei zu sein; das hieß die Beleidigung und den Spott der Würdigung und der Gewalt hinzuzufügen.“ Aehnliches könnte man auch heute wieder den Franzosen zuschreiben, aber es fehlt der Bischof, der die Kühnheit besitzt, den Nachbarn diese Wahrheit vor Augen zu halten.

den aus der Kammer und überhaupt aus Schlesien werde ihm nicht leicht. Nach einem kurzen Abschluß die Zukunft der Handelskammer wird ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben jülich Regierungsrat Reinhard seine Worte mit dem Wunsche, daß der Handelskammer Schleiden ein weiteres Wachsen und Gediehen und ihren Arbeiten ein reicher Erfolg beschieden sein möge.

Das Mitgliederkollegium der Kammer blieb im Abschluß um die Sitzung noch zu einer schlichten Abschiedssfeier für seinen scheidenden Vorsitzenden vereint. Hierbei rückte der Syndikus namens der Beamten und Angestellten der Handelskammer noch einige herzliche Abschiedsworte an Regierungsrat Reinhard.

* Kanarienzüchter- und Vogelschutzverein Waldenburg und Umgegend. Die Kommissionsarbeiten zu der am 3., 4. und 5. Dezember im Saale der "Stadtbrauerei" hierzulit stattfindenden ersten lokalen Kanarien-Ausstellung schreiten tüchtig vorwärts und sind fast vollendet. Die bestellten Ausstellungskästen stehen bei dem Vereinslieferanten, Kaufmann Siebert, zum Abholen bereit. Nähre Auskunft erteilt der Ausstellungsleiter, Dachdeckermeister Wilhelm Grelert, verschiedene Gelegenheiten werden nach wie vor durch den 1. Vorsitzenden, G. Galitzka, erledigt. Der Zweck der Ausstellung ist, die breite Öffentlichkeit mehr und mehr mit dem Gefang des Kanarienvogels vertraut zu machen, und den kleinen Gelb- oder Grünrot in jeder Familie, ob reich oder arm, einzubürgern, dafür aber umso mehr den Wildvogelhang zu bekämpfen. Der Waldvogel, Stieglitz, Zeisig, Hansling usw. ist Eigentum der Natur und für die naturliebende Menschheit erschaffen, und nicht, wie es jetzt leider wieder der Fall ist, wo hunderttausende von Waldvögeln mittels Beimutzen und Fangnetz gefangen werden, um am andern Morgen tot im Bauer des Vogelstellers zu liegen sein. Massenmord ist es, der alljährlich im Oktober beginnt und dem fast 90 Prozent der eingerangenen Vögel zum Opfer fällt) oder im engen, ungewohnten Bauer ein tödbringendes Dasein fristen. Eines jeden Volksgenossen Pflicht muss sein: Der Waldvogel gehört in Gottes freie Natur und nicht in enge Käfige! Jeder Vogelliebhaber ist in dem Kanarienvogel mehr als Erfolg geboten. Ein Waldvogel kann niemals solche Touren aus seiner kleinen Kehle hervoraufern und damit das Gemüth des Vogelhabers erfreuen. Ein Gang durch die Ausstellung, in der alles geboten werden wird, was die Vogelliebhaber Waldenburgs noch nicht gesehen haben, wird sie vollaus befriedigen und mit wahrer Herzensfreude über das Gebotene werden sie die Ausstellung verlassen. Für Fischliebhaber ist auch jeder nur zu erdenkende Biersch und die dazu gehörigen Buchtgeräte vorhanden. Außer hiesigen Firmen wird auch eine Hamburger vertreten sein. Der Verein, welcher im nächsten Monat sein 1. Jahresbestehen feiern kann, zählt fast 50 Mitglieder. Das Publikum wird gebeten, Einläufe von Kanarienvögeln (eignen sich auch als Weihnachtsgeschenke) bis zur Ausstellung zurückzustellen, da nur hier in betreffs Gefang auch der verwöhnteste Vogelhaber befriedigt werden kann. Alles Rühre bringt die Anzeigen in den Tageszeitungen und die Plakate.

* Amtlicher persönlicher Ausweis. Es wird darauf hingewiesen, daß alle mit Sprechstellenarbeiten betrauten Beamten und Arbeiter der Reichs-, Post- und Telegraphenverwaltung einen amtlichen persönlichen Ausweis bei sich führen, auf dessen Vorzeigung die Fernsprechteilnehmer in jedem Falle beziehen sollten, bevor sie ihnen den Zutritt zu der Wohnung gestatten.

* Jiu-Jitsu bei den Justizbehörden. Die Ausführungen und Widerleglichkeiten angestellter Personen hatten sich in den Gerichtssälen so gehäuft, daß sich die Justizbehörden veranlaßt sahen, die Justizwachtmänner, die mit der Bewachung von Gefangenen und Angeklagten betraut waren, mit einem Seitengewehr zu versehen, diese Bewaffnung erwies sich aber als nicht ausreichend. Die Justizverwaltung sollte dazu übergehen, um die amtierenden Beamten vor Täterschaften zu schützen, die Justizwachtmänner mit neuzeitlichen Pfeil- und Schußwaffen auszurüsten und daneben die gewandtesten Beamten im Jiu-Jitsu, der japanischen Kampfmethode, unterrichten zu lassen. In Berlin, im Moabit Gefängnis, haben etwa zwanzig Justizwachtmänner einen Jiu-Jitsu-Kursus mitgemacht. Bald kam auch einer dieser "Jiu-Jitsu-Männer" in die Lage, von dieser Abwehrübung Gebrauch zu machen. Vor der II. Strafkammer des Landgerichts I war ein Mann angeklagt, der zu einer Zugstrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Kaum war das Urteil verkündet, als er sich weit über die Brüstung der Anklagebank vorwiegend, die Höhe des Staatsanwalts erfaßte und in Stücke riss. Gleichzeitig schleuderte er ein Tintenfäß gegen den Staatsanwalt. Als dann zeigte der Angeklagte mit einem Sprung über die Barriere und stürzte sich auf die Richter. Bevor noch der Justizwachtmann ihn daran hindern konnte, hatte der Todende auch die Amtsknebel mehrerer Richter beschädigt. In dem nun entstehenden Handgemenge zwischen dem Angeklagten und dem Justizwachtmann wurde dieser einen im Jiu-Jitsu-Unterricht erlernten Würgegriff an, der den Angeklagten sofort zu Boden war. Er wurde schließlich gefesselt und abgeführt. Auch die schlesischen Justizwachtmänner wären dankbar, wenn ihnen Gelegenheit gegeben würde, an einem Jiu-Jitsu-Kursus teilzunehmen.

* Prüfungen für Geanglehrte und Lehrerinnen an höheren Lehranstalten, sowie für Organisten und Chorleiter in Preußen auf Grund der Prüfungsordnungen vom 26. 6. 10 und 6. 6. 12 werden künftig auch in Breslau abgehalten werden, um den aus den östlichen Landesteilen stammenden Prüflingen die hohen Unkosten der Reise und des Aufenthalts in Berlin zu ersparen. Die Prüfungen werden nach Bedarf abgehalten und sind für Frühjahr und Herbst in Aussicht genommen. Gesuche um Zulassung zu den Prüfungen sind an das Provinzialhultkollegium zu richten, und zwar zwecks Anberaumung des ersten Termins sofort. Die Prüfungsgebühren werden für alle Prüfungen auf 100 Mark festgesetzt.

* Unkostenzuschläge bei Tagelohnarbeiten im Bau-gewerbe und seinen Nebengewerben sind trotz tariflicher Löhne und überall gleich hoher Teuerung noch sehr verschieden und bilden den Streit zwischen Baubehörden und Unternehmertum, weil Begriffe und Grundzüge einer richtigen Unkostenberechnung allgemein nur ungenügend bekannt sind. Das Reichswirtschaftsministerium in Verbindung mit dem Verein deutscher Ingenieure hat deshalb einen "Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung" mit einer besonderen "Unkostenkommission" berufen und als Vertreter des Bau-gewerbes den Geschäftsführer des Waldenburg-Bau-bundes, Volkswirt R. D. B. Kielisch, bestellt. Die Arbeit "Grundplan der Selbstkostenberechnung" ist bereits im Druck erschienen und kann durch die Geschäftsstelle des Ausschusses Berlin NW. 7, Sommerstr. 4a, bezogen werden.

* Welt-Panorama, Muenstraße 34. In seiner seit Sonntag aufgestellten Serie wirdet sich das Welt-Panorama wieder einmal den Begebenheiten im Weltkriege zu, und zwar sind es Aufnahmen von den Kämpfen in Frankreich im Jahre 1917, die sich bei und in den Orten Snelles, Slope, Meißnes, Wytschaete, Lessinge, Chiville usw. abgespielt haben. Nicht mit die kriegerischen Aktionen sind hier im Bilde festgehalten, sondern auch das eigenartige Kampfsgelände (Dünen, Kanal- und Haufenpartien), sowie die oben genannten Orte selbst sind in der Serie mit interessanten Ansichten vertreten. Diesen letzten schließen sich dann noch solche aus Ostende und Westende an. So mancher brave Krieger, der an den Kämpfen dort teilgenommen, dürfte Gelegenheit nehmen, dieser Serie einen Besuch abzustatten.

-d. Nieder Salzbrunn. Kreis. Feuerwehr. Die letzte Sitzung der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr war von 12 aktiven Mitgliedern besucht. Trotzdem Verzuges des ersten Steigerführers war eine Neuwahl notwendig, die auf den bisherigen Stellvertreter Kurt Schubert fiel. Als zweiter Steigerführer wurde Kamerad Kriegel einstimmig gewählt. Durch Verzug schied ein aktives Mitglied aus. Neuauftreten wurde ein Wehrmann und ein zählendes Mitglied. Zum Beschluß wurde erhoben, daß für Theatertischen pro Abend und Mitglied 10 Mk. vom verantwortenden Verein an die Feuerwehrkasse zu zahlen sind. Am 26. November gedenkt die Wehr im "Eisernen Helm" einen Ball zu veranstalten, dessen Reinertrag zur Anschaffung von Geräten und Uniformstücken dienen soll.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Sittenbild. Wie noch erinnerlich sein dürfte, wurden im Jahre 1913 verschiedene Breslauer Bürger wegen Sittlichkeitsverbrechen zu Gefängnisstrafen verurteilt, weil sie mit den damals erst 18 Jahre alten Mädchen Clara Fröhlich und Anna Seidel in nähere Beziehung getreten waren. Erst jetzt stand die Frau, die diesen beiden Mädchen Zimmer zur Verfügung gestellt hatte, vor der Breslauer Strafkammer, um sich wegen Spionage zu verantworten. Die Angeklagte, die geschiedene Badermeistersfrau Marie Schierland, war aus dem Gefängnis in Moabit in Berlin nach hierher vorgeschafft worden. Als Zeuginnen erschienen die beiden genannten Mädchen Fröhlich und Seidel. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Die Angeklagte wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

Schweidnitz. Gauner — oder die Dummen werden nicht alle. Ein geriebener Gauner, der sich Alch nannte und im Gasthof „Zur Eisenbahn“ in Gnadenfrei wohnte, hat zahlreiche Personen in der ganzen Umgebung um viele Tausend Mark geschädigt. Er verkaufte überall Karotteln, die er nicht hatte und auch nicht Aussicht hatte, sie zu bekommen. Von den Kartoffeljächenden Käufern in Grädig, Giersdorff, Dittersbach, Peterswaldau und vielen anderen Orten der Umgebung ließ er sich jedesmal 4000 Mk. folglich „anzählen.“ So nahm er wohl gegen 100 000 Mk. ein. Als die zahlenden Käufer aus die Lieferung drängten und ihn täglich immer ungeduldiger in Gnadenfrei aufsuchten, fuhr er nach Schweidnitz und lieferte beim dortigen Postamt an die Personen, die ihm Vorschüsse gegeben hatten, je einen Geldbrief über 4000 Mk. ab. Als die Käufer die Wertbriese aber öffneten, fanden sie jedesmal wertlose Papierstücke vor. Sie sind also die Geplünderten. Alch hat mit seinem leicht verdienten 100 000 Mk. das Weite gesucht.

N. Reutrode. Verschiedenes. Der Witwer Weniger in Kolonie Waldgrund bei Wolpersdorf wurde in der Nacht ein Schwein aus dem Stalle geholt und in der Nähe des Gehöfts abgeschlachtet. Die Einbrecher sind mit der Beute entkommen. Ein am nächsten Tage auf die Spur gelegter Polizeibeamt erzielte keinen Erfolg. — In Wolpersdorf entwendeten im derselben Nacht Spitzbuben dem Bergmann Weier 3 Rappen aus dem Stalle. — In Albersdorf wurde beim Einsiedler auf dem Berge ein Einbruch ausgeübt u. 300 Mk. gestohlen. Es waren faule Eisprünze, die dem Einsiedler zum Unterhalt im Winter dienen sollten. — Der frühere Gastwirt Alfred Longer in Schlegel hat durch Erhängen seinem Leben ein trübes Ende bereitet. Andauernde Krankheit durfte den Mann in den Tod getrieben haben.

Hirschberg. Verurteilung eines Arztes. Eine Verhandlung vor dem hiesigen Schwurgericht gegen den praktischen Arzt Dr. Walter Friedrich aus Giersdorf, der des Verbrechens gegen leidendes Leben beschuldigt war, endete mit der Verurteilung des Angeklagten in zwei Fällen zu einem Jahr sechs Monaten Buchhaus. Unter Anklage standen fünf Fälle der Abtreibung, zwei an Giersdorfer Frauen, drei an jungen

Mädchen aus Bolkshain. Dr. Friedrich, der vor der Vollendung seines 40. Lebensjahrs steht, war sechzehn Jahre aktiver Sanitätsoffizier. Nach der Auflösung des Heeres begann er Ende 1919 in Giersdorf die Privatpraxis auszuüben. Er war verheiratet; seine Frau und seine zwei Kinder sind gestorben. Die ihm zur Last gelegten Verfehlungen leugnete Dr. Friedrich; er will nicht mehr getan haben, als er tun durfte und tun mußte. In den beiden Giersdorfer Häusern stellte der Staatsanwalt den Geschworenen die Freisprechung anheim, für die Bolkshainer Fälle beantragte er drei Jahre Buchhaus und zehn Jahre Ehrenverlust. Das Gericht sah von der Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ab, beschloß aber, den Angeklagten sofort in Haft zu nehmen. — Die Verhandlung war erst nach Mitternacht beendet.

Oppeln. Ein französisches Sittenbild. Aus Rauden wird uns berichtet: Im Schloß Rauden, das dem Herzog von Ratibor gehört, sind französische Offiziere einquartiert. Um sich die Einigkeit etwas annehmen zu gestalten, hat jeder seinen weiblichen Anhang, und zwar in Gestalt von „deutschen“ Mädchen, größtenteils im Alter von 15—18 Jahren, die nicht nur das Zimmer mit den Offizieren teilen, sondern auch an der Tafel im Speisesaal des herzoglichen Schlosses speisen und sich hoheitsvoll von den herzoglichen Dienaren servieren lassen. Diese Tatsache hat natürlich im Dorf großes Vergnügen erregt und den Dorfbüttler veranlaßt, in einem Schreiben an den ältesten Offizier, einen Kapitän, gegen das schamlose Treiben der Offiziere Einspruch zu erheben. Der Pfarrer stieß dem französischen Offizier, daß für unsere Moral derartige Dinge vollständig unverständlich seien, und der Kapitän doch die standesüblichen Zustände abstellen möchte. Neben dieser Zuschrift war der Kapitän sehr erbost. Er stellte den Pfarrer zur Rede und erklärte ihm, er habe sehr die unverheiratete Offiziere und könne seinen Leuten nicht zumutten, ohne diesen Anhang zu leben. Der Pfarrer hätte sich absolut nicht in diese Angelegenheit mischen. Im Hause er es doch täte, soll man ihm sogar mit Verhaftung gedroht haben. Ein deutscher Verbindungsoffizier, Herr von P., wurde von dem französischen Kapitän aufgesondert, dem Pfarrer den Kopf durchzuschlagen. Dieser fühlte sich dazu aber gar nicht veranlaßt und erklärte dem Kapitän, daß der Pfarrer im Auftrage des Herzogs über das Schloß zu wachen habe. Nur der Intervention des deutschen Offiziers ist es zu verdanken, daß dem Pfarrer nichts passierte.

Gleiwitz. Der falsche Kriminalbeamte. In einem Hotel auf der Niederwallstraße hatte ein Zimmergäste einen Raubüberfall auf einen Zimmergäste verübt. Bädermeister Müller aus Kattowitz, der im Hotel Wohnung gewonnen hatte, wurde plötzlich in dem Klosett Raum von einem Manne gestellt, der ihm nach dem Leben trachte. Müller begab sich auf sein Zimmer. Daum hatte er dies erreicht, als er sich verfolgt sah. Da er noch das Zimmer verschließen konnte, war der Fremde an der Zimmerschlüsse. Auf seine Hilferufe eilte der Wirt herbei, der die beiden auseinanderbrachte. Müller flüchtete. Ein Polizeibeamter erschien in dem Hotel und konnte den Fremden im Kellerraum verhaften. Auf dem Wege zum Polizeigefängnis lagen ihm zwei Beamte zu Hilfe, und da der Fremde sich an dem Briefkasten an der Turmstraße festhielt und nicht weitergehen wollte, hatten auch die drei Beamten einen schweren Stand. Schließlich wurde er doch ins Polizeigefängnis gebracht, wo er dem diensttuenden Beamten beim Abführen mit der Faust ins Gesicht schlug. Seine Personalien wurden festgestellt. Es handelt sich um den Fischschneller Heinrich Malek, der im Kreise Gleiwitz geboren ist und in Paris wohnen will. Eine Reihe von Straftaten, die der Fischschneller auf dem Kreisberg hat, wurden festgestellt. In seinem Besitz fand man nicht nur Photographien, sondern auch wichtige Dokumente und Zeichnungen vor. Es wurde festgestellt, daß er sich verschiedenen Leuten als Kriminalkommissar beim Kreiskontrollor von Gleiwitz-Stadt vorgestellt hat.

Aus dem Gerichtsaal.

Berungs-Strafkammer Schweidnitz.

Auch ein Kindersfreund. Wegen Vornahme unsittlicher Handlungen an Kindern unter 14 Jahren hatte sich der in den mittleren Höhen stehende Tonarbeiter Josef Rehler aus Jatzschau zu verantworten. Drei wurden drei Fälle zur Last gelegt, von denen der eine Fall um fünf Jahre zurückliegt. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis.

Unfall durchs Auto. Vom Schlosserjäger in Reichenbach war der Chauffeur Josef Walchowicz aus Peterswaldau wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, wofür er Berufung einlegte. Er leitete das Auto des Oberamtmanns Lipper und fuhr auf der Thrasse von Peterswaldau nach Reichenbach. Wie die Beweisaufnahme deutlich ergab, hatte M. trotzzeitig Kurvenfahrt gegeben, da ein Radfahrer überholt werden mußte. Letzterer hatte jedoch nicht rechtzeitig abgebogen, und es war trotz aller Vorsicht des Angeklagten das Rad des Radfahrers vom hinteren Teil des Autos angefahren und der Radfahrer zu Fall gekommen. Nach erschöpfernder Beweisaufnahme wurde unter Aufhebung des Urteils erster Instanz auf Einspruch erkannt.

Zuckooh Creme Seife Puder
das Geheimnis schöner Frauen
Überall erhältlich.

In Waldenburg in den Drogerien R. Bock, Drogerie zum Hagen, Neu Waldenburg, Herrenstraße, und E. Merlich Nachf., nebst Filiale, in Altwasser in der Bahnhofs-Drogerie, in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie

hatte sie sich ihm verschlossen. Er wußte, daß seit vielen Jahren ein hochgestellter Mann ihr Dasein beherrschte. Eine legale Ehe war unmöglich. Sie litt qualvoll unter diesem Verhältnis, vermochte jedoch nicht, sich freizumachen. Für ihn blieb sie das Symbol der Reinheit trocken, und er fand, daß die schlichten weißen Kleider, die sie ständig trug, zu ihr paßten. Er ahnte nicht, wie kostbar gerade diese handgestrickten oder aus echtem Spinnstoff gearbeiteten Gewänder waren.

"Papa, Papa, Tante Otti kommt!" jubelte Marie hereinströmend. "Sie kommt in einem Automobil."

"Die Tanten kommen auch", meldete Trubchen, die Zukunft seiner Schwester ankündigend, die im städtischen Schuldienst standen und „die Dornegg“ schon von unzähligen Vorstellungen her verehrt hatten, noch ehe sie ihr auf Augen persönlich nahegetreten waren.

Arthur Brödel stand auf. Sein Atem seufzte aus. Eine betörende Süße, doch quälende Lustregung überfiel ihn. Wohlksam unterdrückte er sein Zittern. Nebel wallten vor seinen Augen und lösten sich erst, als sie vor ihm stand und ihn die Hand lächelnd entgegentrat.

"Sie sehen, mein Freund, ich halte Wort. Ich habe mich ganz unbedeckt wie eine alte Bekannte zum sonntäglichen Mittagessen angemeldet."

"Sie konnten uns keine größere Freude bereiten", sagte er inbrünstig und küßte den duftenden Handschuh. "Wie anders war sie heute in der tollen roten Mortollete auf silbernen Unterlöffel, der bei jeder Bewegung rauschte. Ein schwüler Duft umschwob sie. Zwei Nellys tödlicher Perlen hingen um den schlanken Hals. Die bläulich schwarzen Haarschärfen waren nicht in schlichten Böpfen ausgesteckt, sondern kunstvoll frisiert und von einem Perlkamm gehalten."

"Liebe — — liebe Tante Otti!" flüsterte Trubchen, sie streichelnd.

"Mein kleiner, lang entbehrter Liebling", antwortete sie, das Kind fest umarmend. Und dann trug ihn ein welcher Blick aus ihren sommerlichen Augen, lächelte sie ihn an, daß die tadellosen Rähne zwischen den roten Lippen leuchteten.

Brödel wandte sich ab, um den Saumel seiner Gesäßhose zu verborgen. Noch heute wollte er die Frage stellen, die alles entschied, wollte er sich ein Glück sichern. Es war eine Verlossenheit, aber . . .

"Bitte, meine Herrschaften, die Suppe steht auf dem Tisch", rief Frau Brödel aufsäuernd. Man legte sich in das Speisesimmer. Fräulein Dornegg erhieß den Ehrenplatz neben der Mutter auf dem Paneelessosa.

Mit der ihr eigenen Gewandtheit hielt die Schauspielerin das Gespräch in Gang; aber ein von ihnen aufsteigendes Missbehagen ergriff langsam von ihr Besitz. Die Familie erschien ihr heute so ganz anders als in dem kleinen primitiven Ostseehotel. War die alte Dame dort weniger spießig und nörgelnd, die Tochter weniger lehast pedantisch und klugmund gewesen? Hatte die Sommersonne alles vergolbt, vergessen lassen? Die nach ihrem Sinne geschnalllose Einrichtung, die frostige Nichterheit, das schlechte Essen, drückte Ottiliens Stimmung nieder. Sie fühlte sich genötigt, wenn ihr Kleid bei jeder Bewegung ein bisreites Knautou hörbar werden ließ, wenn die Fußeszen ihrer Ringe ausblitzen und die Politur ihrer rostigen Nägel die empfohlene Maniküre verriet. Sie plauderte mit den Kindern, die sieb und lüßt wie damals waren. Sie schaute Brödel an, der schwieg, sah und zerkrent war. Die innere Erregung spiegelte sich sichtlich auf seinem sympathischen hübschen Antlitz, das den Stempel der Zuversichtseligkeit trug. Wieder fühlte sie seine Nähe mit jenem Gefühl be-

freender Nähe wie auf dem meerumwochten grünen Elend.

Die selbstgebildete, ziemlich trockene Apfelsorte war gegessen. Man erhob sich. Die beiden Lehrerinnen verabschiedeten sich mitvergnügt. Ihnen war die Schauspielerin zu elegant. Sie waren bei ihrem Schulrat zum Kaffee geladen, und da gab es keine Absage.

Brödel geleitete die Schauspielerin in das anstoßende Gemach. Er wollte etwas sagen; aber er vermochte es nicht. Sie betrachtete die Plüschgarantitur mit den blendend weißen gehäkelten Decken, die Nippes aus Porzellan und Gips, die goldgerahmten Bilder an den Wänden mit innerem Schauer. Ihr Heim war durch seine künstlerisch seine und geschmackvolle Ausgestaltung berühmt. Ottlie Dornegg wußte jede freie Stunde dem Studium der Kunstgeschichte, sie sammelte mit vieler Begeisterung aus ihren Reisen kostbares Porzellan, Miniaturen und Stiche.

"Wollen Sie sich mein bescheidenes Heim einmal ansehen?" fragte er schüchtern. Er ging mit ihr ins Kinderzimmer, wo sie sich von dem kleinen Mädchen und der Puppenküche kaum zu trennen vermochte. Gleich nach dem Kaffee lehrte sie zu ihnen zurück und spielte mit ihnen, bis plötzlich eine Uhr schlug. "Um Gotteswillen!" rief sie empor springend. "Es ist Zeit, ich muß ins Theater. Ich spiele ja heute abend. Bitte, lieber Herr Brödel, schauen Sie doch einmal aus dem Fenster, ob mein Auto schon da ist?"

"Hast Du ein eigenes Auto, Tante Otti?" Marlene erschrak.

"Ja, mein Liebling." Ottlie sah die alte Frau Brödel an, die plötzlich etwas Hämisches im Blick hatte. Woher mag dieses Auto wohl stammen, las Ottlie in dem Blick und musterte tief erröten. Aber sie beobachtete sich und sagte: "Nicht wahr, Mama Brödel, nur kommen Sie aber auch alle, alle bald zu mir?"

"Gewiß, wenn Sie einmal spielfrei sind, kommen wir", erwiderte die alte Dame. In ihren Augen war ein sanierendes Mißtrauen. "Aber mit einem eigenen Auto kommen wir nicht kommen. So viel wirkt Ursula Einkommen nicht ab. Mit seinen achttausend Mark kann er auch nicht im ersten Stockwerk wohnen!"

"Das macht auch nicht glücklich, glauben Sie mir!" Die Schauspielerin seufzte.

"Aber solch hohe Gagen verwöhnen", fuhr die Mutter sorgend fort, "ob Sie sich in kleinen Verhältnissen wohl fühlen können?"

Und sie streifte wieder mit einem sonderbaren Blick die Toilette der Künftlerin.

"Unter Wohlgelukt sollte von innen kommen, dachte ich!", sagte Ottlie.

"Ihr Wagen ist da, gnädiges Fräulein." Brödel sah zurück. Er holt ihr Mantel und Autoschlüssel anlegen; aber seine Hände waren fast und ungelenk.

"Wie wurden Sie den ganzen Monat ohne Jose fertig, damals, an der See?" fragte seine Mutter, und ihr Gesicht war plötzlich verkniffen.

"Sie sehen ja, es ging auch ohne sie, Mama Brödel." Ottiliens Stimme war scharf und ablehnend.

"So auf vier Wochen, nicht wahr? Das ist wie eine neue Rolle."

Die Schauspielerin verabschiedete sich hastig. Die Stimmung war zerrissen. Die Trennung kurz und süßl. Rein, sie gehörte nicht hierher; diese Menschen, die so sehr gut und anständig waren, fühlten in einer anderen Welt, zu der es für sie, die von Vorurteilen freie, im großen Leben siehende Künftlerin, keine Brücke gab. Leider. Denn um Brödel tat es ihr leid. "So schnell als möglich ins Theater!" rief sie unten ihrem Chauffeur zu und lebte sich, ohne Umsehen oder Hinausschauen, tief aufzunehmen, im Gesicht der Befreiung, zurück. "Schnell, Gustav!"

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 255.

Waldburg den 31. Oktober 1921.

Bd. XXXVIII.

Im Labyrinth des Lebens

Roman von M. Kuschle-Schönau.

Nachdruck verboten.

(10. Fortsetzung.)

So versteckte dann Hermine Zeichnungen und Schmuckstücke in ihrem Koffer und zählte der jungen Frau die Summe von 50 Mark auf den Tisch, als Preis des Schmuckverkaufs. Gabriele trat drei Schritte vom Tisch zurück, legte beide Hände auf den Rücken und sagte stirnrunzelnd:

"Weg mit dem Judasgeld! Bezahl die Witwe davon und wenn es nicht reicht, so leihe einstweilen den Rest. In Erfurt zahlte ich es Dir zurück. Packe alles zusammen, damit wir rechtzeitig abreisen können. Und, Hermine, —" fügte sie zögernd hinzu und wandte das Gesicht ab, "wenn Du noch Geld genug hast, so bestelle einen Wagen nach Mori. Der Gedanke, in der Post mit fremden Menschen stundenlang zusammen sein zu müssen, ist mir furchtbar."

"Aber gewiß, Yella, auch dazu reicht es", erwiderte Hermine. "Die Witwe mag ihren Neffen bestellen, der hat einen Wagen. Es ist zwar nur ein Einspänner, aber —"

Gabriele unterbrach sie ungeduldig. "Schon gut, bestelle den Neffen und bringe alles in Ordnung."

Zwei Stunden später rasselte ein ziemlich armeliges Gefährt über das holprige Pflaster der kleinen, alten Hafenstadt Mori. Das Verdeck wurde aufgeschlagen und verbarg die abreisenden Frauen den Blicken der neugierigen Bevölkerung, die auf den Straßen herumlungerte.

Gabriele sah regungslos mit geschlossenen Augen in der einen Ecke des Wagens, mir als sie in Mori das alte Festungstor passierten, von wo aus man den schönsten Blick auf den herrlichen See hat, da neigt sie das leichenblaue Antlitz zum Wagen hinaus und ein todesstrauriger Blick schweift hinunter nach Torbole.

Aber keine Träne, kein Seufzer begleiten ihn. Nur die festzusammengepreßten Lippen, die krampfhaft verschlungenen Hände und die schweren Atemzüge bezeugen den furchtbaren Schmerz, der das Herz der unglücklichen Frau in dieser Abschiedsstunde zerreißt.

Als der Wagen sich nordwärts wendet, sinkt sie in die harten Polster zurück, faßt Hermine's zugleich ausgestreckte Hand mit festem Druck und murmelst mit bebenden Lippen: "Werbi für immer!"

11. Kapitel.

In Erfurt erregte das plötzliche Wiederauftauchen Gabrieliens großes Aufsehen und bildete längere Zeit das Stadtgespräch. Gabriele lebte sehr zurückgezogen, verkehrte nur mit dem Justizrat Berndt, dem Testamentsvollstrecker, und nachdem die Erbschaftsangelegenheit erledigt war, bei der sie genug Scherereien wegen Erbsatz ihrer verloren gegangenen Papiere gehabt hatte, verließ sie mit der getreuen Hermine unverzüglich die Stadt. Dem Justizrat erklärte sie, wegen ihrer angegriffenen Gesundheit längere Zeit im Süden leben zu wollen, und reiste auch tatsächlich nach Triest, um von dort aus einen kleinen, abgelegenen Ort an der italienischen Küste ausfindig zu machen, wo sie in stiller Zurückgezogenheit ihrer Niederlung entgegensehen konnte.

Auf einer der vielen kleinen Inseln, unweit Bola, fand sie, was sie suchte, und gab dort Anfang November einem Mädchen das Leben. Es war ein sehr schwächstes Geschöpfchen und lange hatte es den Anschein, als sollte es nicht dem Leben erhalten bleiben. Hermine pflegte das Würmchen mit größter Aufopferung, trotzdem sie ihm innerlich den Tod gewünscht hätte. Ein Vater- und namenloses Mädchen war ein bemitleidenswertes Geschöpf, doppelt bemitleidenswert, wenn ihm auch noch die Liebe der Mutter fehlte. Und hier verhielt es sich so, Gabriele, deren Herz durch das harte Geschick, das sie be troffen, mit Bitterkeit und einem weichen Haß gegen den Urheber ihres Unglücks erfüllt war, sah in dem Kinde einen steten Vorwurf und eine Mahnung an ihren Leichtsinn, wie sie jetzt ihre Verbindung mit Cedrik nannte. Keine Spur von Liebe regte sich in ihrem Herzen für das Kind und als es zum ersten Male seine großen, lichtblauen Augen, Cedriks Augen, aufschlug, da sah sie nur noch den Vater, den Verführer und Verstößer ihres Glückes, in der Kleinen. Sie überließ das Kind Hermine und führte ein un stätes, schaues Dasein. Bald verharrete sie tagelang in dumpfem Brüten, unverwandt auf einen Fleck starrend, dann wieder trieb eine innere Unruhe sie un widerstehlich hinaus. Ungeachtet der Witterung irrte sie dann stundenlang am Strand entlang und kam todmüde, oft durchnäht und sturzgezaust heim, um danach Tag und Nacht hindurch zu schlafen.

Hermine hatte schlimme Zeiten mit ihrer launenhaften Herrin durchzumachen und fürchtete oft für deren Verstand. Ohne Murren ertrug jedoch alles und behandelte Gabriele wie

ein krankes Kind. Nur eins schmerzte sie tief, das war die Gleichgültigkeit Gabriels gegen das Kind. Es schien fast, als läche sie seinen Anblick, und wenn Hermine mit recht mütterlichen Stolze von den Fortschritten des kleinen Weisens erzählen wollte, verließ Gabriele sofort das Zimmer oder hielt sich ungeduldig beide Ohren zu.

Es war ein trostloser Winter, den die beiden Frauen auf der einsamen Insel verbrachten. Hermine sehnte sich unbeschreiblich nach Deutschland zurück. Sie konnte sich in die südländischen Verhältnisse nicht eingewöhnen. Sie fühlte sich wie verraten und verkannt unter den „Welschen“, mit denen sie niemals einen gemütlichen Plausch halten konnte und nur immer aufpassen mußte, damit sie von dem „spitzbübischem Gesindel“ nicht bei jeder Gelegenheit bestohlen und betrogen wurde. Gabriele durfte sie mit Klagen nicht konunen und tat es auch nicht, denn wenn sie nur in deren leidvolles Gesicht sah, erstarb ihr jede Klage auf den Lippen.

Nun war das Frühjahr herangekommen und der Zauber des südländischen Frühlings mit seiner verschwenderischen Blumendekoration schien auch auf Gabriele wohltuend zu wirken. Sie nahm etwas mehr teil am Leben, ließ sich eine Menge Zeitschriften und Bücher kommen, in denen sie eifrig las und das stumme Brüten vergaß. Hermine begrüßte diese Zeichen erwachenden Interesses mit Freuden. Auch sie lebte wieder auf, nun sie nicht mehr in die enge Stube gebannt war, sondern mit dem Kinde fast den ganzen Tag im Garten verweilen konnte. Die kleine, jetzt halbjährige Dolores hatte sich prächtig entwickelt und streckte jauzend ihre Armpchen nach den Blumen, Vögeln und Schmetterlingen aus. Lichtblonde Köppchen sträubten sich auf dem zierlichen Köpfchen, es wie einen Glorienschein umgebend, und die großen, strahlenden Augen wettbewerften an Blau mit dem italienischen Himmel. Die Nachbarn waren ganz toll vor Bewunderung des süßen Geschöpfchens und standen oft hausentwiese um Baune, um es zu sehen. Solch blondes, strahlendes Kind war den schwarzhäutigen und schwarzäugigen Inselbewohnern noch nicht zu Gesicht gekommen. Nach ihrer Aussage ähnelte es dem Jesuskindlein auf dem Arme der Madonna in ihrer Kirche. Nur Gabriele schien keine Augen für die Lieblichkeit ihres Kindes zu haben. Nie nahm sie die Kleine auf den Arm, kaum daß sie ihr einen Blick gönnte. Quoll einmal ein weicheres Gefühl in ihrem Herzen auf, so war es immer wieder die frappante Ähnlichkeit des Kindes mit seinem Vater, die dasselbe nicht zum Ausbruch kommen ließ.

Das Kind fühlte auch instinktiv die Abneigung seiner Mutter, es streckte nie nach ihr verlangend die Armpchen aus, ja sein Gesichtchen

verzog sich zum Weinen, wenn die schwarzgeliebte Gestalt Gabriels sich ihm näherte.

Eines Morgens hatte das Postschiff wieder einen ganzen Stoß neuer Zeitschriften für Gabriele und einen Brief für Hermine gebracht. Während sich erstere sofort in die Lektüre vertiefte, befaßte letztere den Brief sorgfältig von außen und zögerte mit dem Öffnen. Der handschrift nach kam er von ihrer Tochter in Erfurt und er entwirkt das Heimweh nach Deutschland von neuem in der alten Frau. Auch erwartete sie nichts Gutes zu hören, denn der Mann ihrer Tochter war lange krank gewesen und seine kleine Gärtnerei war infolgedessen sehr heruntergekommen. Schon im letzten Briefe waren bittende Klagen über die schlechten Verhältnisse eingelaufen, das Herz der alten Frau mit neuer Sorge beschwerend. Dieses Schreiben enthielt sicher eine neue Habspost.

Müden Schrittes begab sich Hermine zu dem Kinde, das in seinem Wagen in einer Ecke des Gartens unter einer Ulme lag und schlief. Nicht weit davon war eine dichtbewachsene Laube, dort saß Gabriele und blätterte in den Zeitungen. Sie sah nicht herüber. Da setzte sich Hermine auf das kleine Holzbänkchen neben dem Wagen und öffnete das Schreiben.

Es war, wie sie erwartet hatte. Die Gärtnerei des Schwiegersohnes sollte unter den Hammer kommen und die Tochter schrieb ganz verzweifelt, daß sie wie die Bettler ausziehen und beide in fremde Dienste gehen müßten. Mit zitternden Händen faltete Hermine das Schreiben zusammen und stellte es in die Tasche. Dann stützte sie beide Arme auf die Knie und barg die weinenden Augen in den Händen.

Wie lange sie so gesessen, wußte sie nicht, ein halblauter Aufschrei entwirkt sie aus ihrer Verzweiflung. Gabriele hatte ihn ausgestoßen und als Hermine erschrockt hinaufblickte, fand sie ihre Herrin mit auf dem Tisch gesunkenen Haupte ohnmächtig in der Laube vor. Ihre Hände umfaßten triumphhaft ein großes Kunstdruck, das einer Zeitschrift beigelegt und eine lichte Frauengestalt zeigte, die auf einem rüsigen Eisbärenfell in gräßigem Spiel mit einem weißen Falken auf ihrer Hand tändelte.

Scheu blickte Hermine auf das Bild. Eine innere Stimme sagte ihr, daß es wohl im Zusammenhange mit Gabriels Ohnmacht stehe, denn wenn diese auch öfters von diesen Zuständen befallen wurde, so war doch bisher immer irgend eine große Gemütsbewegung vorangegangen. Mit funderiger Hand hob sie die zusammengezogene Gestalt auf und bettete sie flach auf die Bank der Laube, lockerte auch die Kleidung der Leidenden und hielt ihr das Fläschchen mit dem Riechsalz, das Gabriele stets bei sich trug, unter die Nase.

Es wähnte auch nicht lange, so schlug diese die Augen auf und richtete sich heulend auf. Her-

mine war gerade im Begriff, das verhängnisvolle Bild mit anderen Zeitungen zu bedecken. Gabriele bemerkte es sofort.

„Läß mir“, sagte sie matt. „Das hättest Du früher tun müssen. Sieh Dir lieber die schöne Frau an. Weißt Du, wer sie ist? Nicht? Nun, es steht groß genug darunter. Lies mir!“

Hermine hielt das Blatt mit ausgestreckten Armen von sich und buchstäblich halblaut: „Signe.“ Nach dem mit der goldenen Medaille ausgezeichneten Gemälde von C. Söderström-Kronberg.

Fragend blickte sie Gabriele an.

„Trotzdem, Frau Signe Söderström-Kronberg, die Gattin, die rechtmäßige Göttin des, wie der Text da berichtet, gleich einem Komet am Kunsthimmel aufgehenden Malers Edrik Söderström-Kronberg. Ja, wenn man auch solch eine Mondscheinprinzessin zur Frau hat, da kanns einem nicht fehlen. — Was siehst Du mich denn so an? Glaubst wohl, ich sei verrückt geworden? — Noch nicht, meine Beste, obgleich man's wirklich werden könnte, wenn einem so etwas vor Augen kommt. Aber es trifft mich nicht mehr. Ich habe abgeschlossen in meinem Innern und nur die Zukunft macht mir zu schaffen. Denn so kann es nicht weiter gehen.“

„Nein, so kann es nicht weiter gehen!“ wiederholte Hermine wie im Traum und sah wie geistesabwesend in die Ferne.

Gabriele blickte scharf auf und die Tränen Spuren in Hermiens Gesicht bemerkend, fragte sie:

„Was hast Du?“ Tränen in den Augen? Vielleicht dieser weiße Dame wegen?“

Aber Hermine schüttelte traurig das Haupt und zog den Brief ihrer Tochter hervor. „Da lies selbst, Gabriele, ich habe keine Geheimnisse vor Dir!“

Während Gabriele das Schreiben entfaltete, schrie das Kind draußen im Wagen und Hermine verließ sofort die Laube, um es aufzunehmen. Endessen las Gabriele den Brief. „Das paßt ja ausgezeichnet!“ murmelte sie vor sich hin, sah einige Minuten nachdenklich ins Weite und verließ dann raschen Schrittes die Laube und den Garten, ohne Hermine mit dem rosigem Kinde auf dem Arm auch nur eines Blickes zu würdigen.

Berblüfft schaute diese ihr nach. „Sie hat auch kein bisschen Gefühl!“ brummte sie ärgerlich. „Aber kommt' ich's anders erwarten? Wer es über sich bringt, sein eigen Fleisch und Blut wie Luft zu behandeln, was wird der für fremdes Leid übrig haben? — Armes, armes Würmchen, was soll aus Dir werden?“ seufzte sie und brückte das lachende Kind an ihr Herz.

Beim Mittagessen fragte Gabriele ganz unvermittelt: „Was meinst Du, würden Deine Tochter und ihr Mann das Kind bei sich aufnehmen?“

Hermine blieb der Mund offen stehen vor Erstaunen. „Wie meinst Du das?“ flüsterte sie. „Sie haben ja jetzt selbst nichts zu brechen und zu beissen.“

Gabriele mustete lächeln. „Darum handelt es sich ja nicht. Dafür würde ich natürlich sorgen, sondern vorum, ob sie das Kind liebevoll aufnehmen und vor den Leuten als das ihrige ausgeben würden.“

„Als das ihrige? Aber, Gabriele, ganz Erfurt weiß, daß ihre Ehe kinderlos ist.“

„Ganz Erfurt wohl, aber in der Fremde weiß das niemand. Sie müßten natürlich fortziehen von dort, weit weg. Ich würde ihnen eine neue Existenz verschaffen und Du könnest zu ihnen ziehen. Möchtest Du das?“

Hermine ging es wie ein Mühlrad im Kopf herum. „Kinder annehmen, Existenz gründen, mitziehen!“ Das war zu viel auf einmal. Ratlos schüttelte sie das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Flucht.

Worte von Ernst Georgy.

nachdruck verboten.

Gr. — „No, Arthur, wenn es ihr nun nicht bei Dir gefällt, dann weiß ich überhaupt nicht, wo es ihr gefallen könnte!“ sagte Frau Brödel froh und pustete die Rose mit Rosen aus die gehäkelte Decke.

„Sie ist doch aber eine berühmte Schauspielerin, Mutter“, entgegnete er plötzlich zweifelnd.

„Ah was, sie ist auch nicht mehr jung, und hat die ewige Spieleri längst satt. Und eincam fühlt sie sich auch. Sie hat es Dir doch selbst gesagt, und aus der Wärme, mit der sie sich an unsere Kinder anschloß, könnte man gern entnehmen. Die Becher mögen bei ihrer Schönheit und Stellung wohl getragen sein; aber die Begehrten sind ausgeblichen. Blaube mir alten erfahrenen Frau, Fräulein Ottile Dornegg ist jetzt um die Vierzig herum, und die Zulaufsangst hat sie gepackt. Sie fürchtet Alter, Einsamkeit, den Verfall ihrer Schönheit und wird froh sein, wenn sie bei uns in Ehren unterkriechen kann, einen braven Gatten und liebe Kinder bekommt! Du bist ein stattlicher Mann in gesicherter Position, mein Junge, das ist nicht zu verachten. Nur nicht zu scheiden sein. Sie hat sich bei uns angemeldet, das gibt zu denken!“

Die alte Frau verließ das Zimmer. Ihr Sohn blieb allein. Seine Töchter standen schon längst auf dem Balkon, nach der Erbitten auszuspähen. Sein Herz kloppte unruhig. Sein Mut störte wie im Fieber durch seinen Körper. Seit er in dem kleinen versteckten Strandnest aus Augen die wunderschöne Schauspielerin kennen gelernt, war er in ihrem Bann. Sie war in die Einsamkeit geslossen. Eine Woche lang strich sie allein durch Wald und Dörnen, traf er sie weit draußen am Strand. Dann vermittelte seine zwölfjährige Nichte die Bekanntschaft. Ottile Dornegg schloß sich an seine Familie an. Sie wurde seiner Mutter zur Tochter — seinen Töchtern, besonders der fünfjährigen, zur zärtlichsten Mutter. Und wie wunderwoll blühte sie empor neben ihm. Wie ein Märchenbild wanderte sie an seiner Seite in ernstem Gespräch, ahnungslos, wie er ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Weltkenntnis aufbedeut bewunderte. Sie war so ganz anders als die bescheidenen bürgerlichen Frauen, die er kannte. Schwesternlich